

# Vorlesung “Familie und Bevölkerung”

Prof. Dr. Josef Brüderl  
Universität Mannheim

Herbstsemester 2008

## Was ist Familiensoziologie?

- Beschäftigung mit „Familie“ aus soziologischer Sicht
  - Realdefinition von „Familie“ sinnlos (trotzdem häufig in Literatur)
  - Nominaldefinition (s. Hill/Kopp):
    - Auf Dauer angelegte Verbindung von Mann und Frau
    - mit gemeinsamer Haushaltsführung und
    - mindestens einem eigenen (oder adoptierten) Kind
  - Viele der heute häufig auftretenden Lebensformen sind damit nicht „Familie“, die Familiensoziologie in diesem Sinne wäre sehr eng
- Besser: „Soziologie der privaten Lebensformen“
- Demographie (bzw. Bevölkerungssoziologie)  
Beschreibung der Bevölkerung, stark deskriptiv, makrolastig
- Synthese: Familiendemographie
  - Mikro-Erklärungen für Makro-Phänomene
  - Interdisziplinär: Demographie, Soziologie, Ökonomik

## Methodologischer Ansatz

- Empirisch analytische Herangehensweise
  - Nicht: Spekulationen, nur dichte Beschreibungen, Tabellen mit vielen Zahlen
  - Analytisch: gestützt auf möglichst präzise Theorien sollen die Dinge erklärt werden
  - Empirisch: an möglichst belastbaren Daten werden diese Erklärungen überprüft
- Methodologischer Individualismus
- Werturteilsfreiheitspostulat
  - Schwierig bei emotional belegten Themen wie Familie
  - Werturteilsgesteuerte „Wissenschaft“ aber unbrauchbar  
Geschichte der Familiensoziologie bestes Beispiel
- Passende Literatur
  - Hill/Kopp, 2006, Familiensoziologie
  - Klein, 2005, Sozialstrukturanalyse

## Einige Begriffe

- Zahl der Eltern
  - Monogamie: eine Elterndyade
  - Polygamie: mehrere Elterndyaden
    - Polygynie (Vielweiberei)
    - Polyandrie (Vielmännerei)
    - Gruppenehe

Aus demographischen Gründen nur für kleinen Teil der Bevölkerung möglich
- Kernfamilie, erweiterte Familie
  - Bei erweiterten Familien lebt neben Eltern und Kindern weitere Verwandtschaft im Haushalt
    - Dreigenerationenfamilie: plus Großeltern
    - Großfamilie: plus Brüder/Schwester etc.
    - Ganzes Haus: plus Gesinde

## Geschichte der Familie (sehr selektiv)

- Ursprung der Familie
  - Göttlich, kapitalistisch, patriarchalisch, etc.
  - Biologisch evolutionäre Erklärung
    - Familie ist (war?) eine effiziente Institution für die lange und kostenintensive Aufzucht des Nachwuchses (Reproduktionsvorteile)
    - Die Aufzucht so lange, wg. Entwicklung der menschlichen Intelligenz
    - Familie ↔ menschliche Intelligenz
- Durkheims Kontraktionsgesetz
  - Durch die Industrialisierung wandelt sich die erweiterte Familie zur Kernfamilie (wg. außerhäuslicher Produktion, Mobilität, etc.)
  - Kritik „Mythos der Großfamilie“: auch in der agrarischen Gesellschaft war die erweiterte Familie nicht dominant
    - Hoher Bevölkerungsanteil ohne Familie, da Voraussetzungen zur Familiengründung fehlten (aber: Gesinde Teil der Großfamilie)
    - Hohes Heiratsalter und geringe Lebenserwartung reduzieren Wks. für Dreigenerationenfamilie (aber: Fehlinterpretation Lebenserwartung)
    - Kinderzahl gar nicht so hoch, wg. hoher Kindersterblichkeit (aber: trotzdem umfasste die Großfamilie mehr Personen)
  - Mit Beginn der Industrialisierung mehr Heiraten in jüngeren Jahren mit mehr Kindern: Industrialisierung befördert erst die Großfamilie

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 1: Einführung

Folie 5

## Geschichte der Familie

- Erster Demographischer Übergang
  - Um 1900 kam es in den Industrieländern zu einem Rückgang der Fertilität von (schematisch) 5 auf 2 Kinder (TFR)
- Golden Age of Marriage
  - Höhepunkt der Institutionalisierung der Kernfamilie in den 1950er/60er Jahren
    - 95% heirateten, 90% bekamen Kinder, nur 10% Scheidungen, 90% der Kinder unter 6 wuchsen mit beiden Eltern auf, nur 5% unehelich
  - Institution der „Normalfamilie“: Heirat Anfang/Mitte 20, 2 Kinder
- Zweiter Demographischer Übergang
  - Seit den 1960er Jahren kommt es in den westlichen Industriestaaten zu einem rapiden demographischen Wandel
- Zerfall der Familie?
  - Frage ist unpräzise und normativ und damit unwissenschaftlich
  - Besser: Findet eine Deinstitutionalisierung der Normalfamilie statt?
    - Abnahme der Häufigkeit, der normativen Verbindlichkeit, Destandardisierung der Lebensverläufe, etc.?

Josef Brüderl, HWS 2008

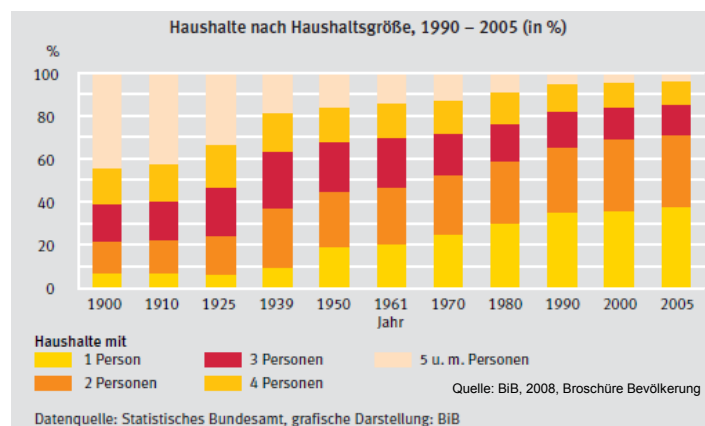
Kapitel 1: Einführung

Folie 6

## Kapitel 2

### Fakten zum demographischen Wandel

#### Von der Großfamilie zur Kernfamilie?



#### Haushaltsgrößen in Deutschland:

Die Haushaltsgröße ist ein Aggregat vieler demographischer Prozesse: Heiratsneigung, Fertilität, Scheidung, Auszugsalter

#### Durchschn. Haushaltsgröße

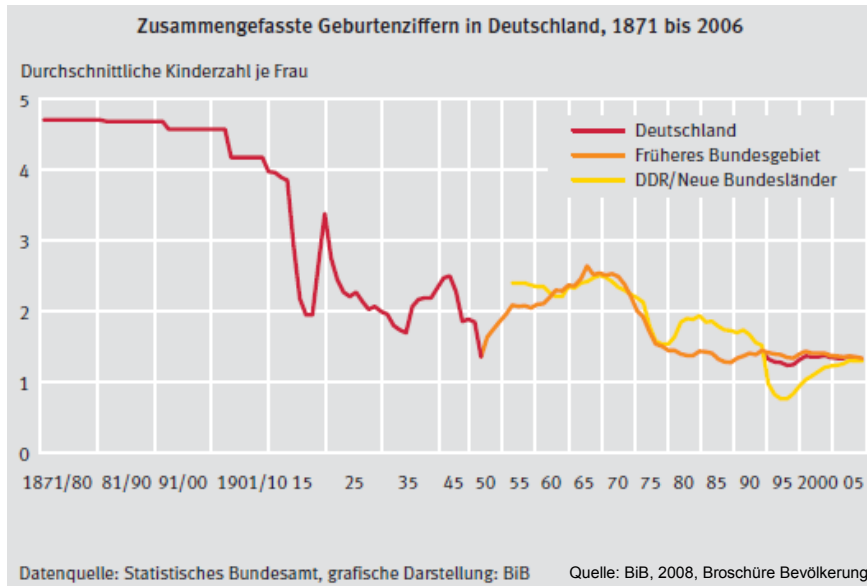
1871: 4,64 Personen  
2000: 2,16 Personen

#### Achtung Fehler!

2003 leben **nicht** 37 % der Bevölkerung alleine.

Umrechnung auf Personenebene erforderlich, dann sieht man, dass 17 % der Bevölkerung alleine leben.

## Demographischer Wandel: Fertilität

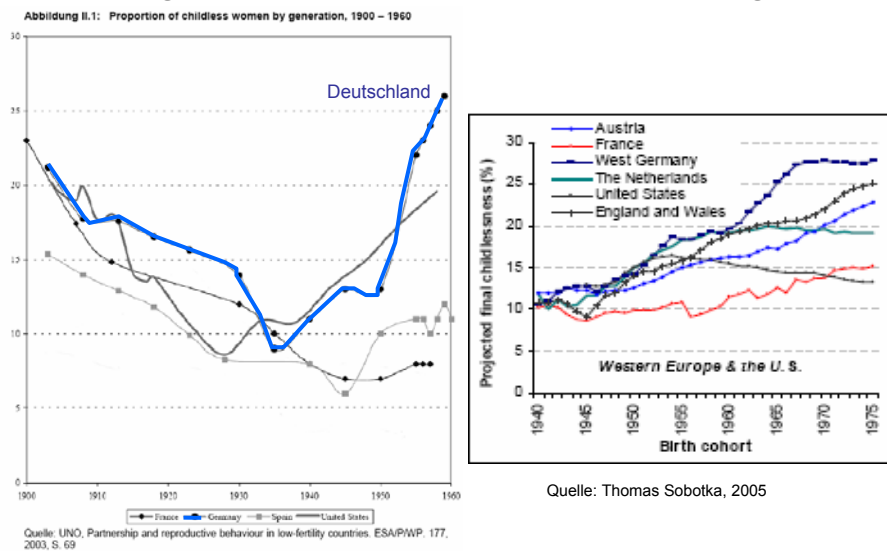


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 9

## Demographischer Wandel: Kinderlosigkeit

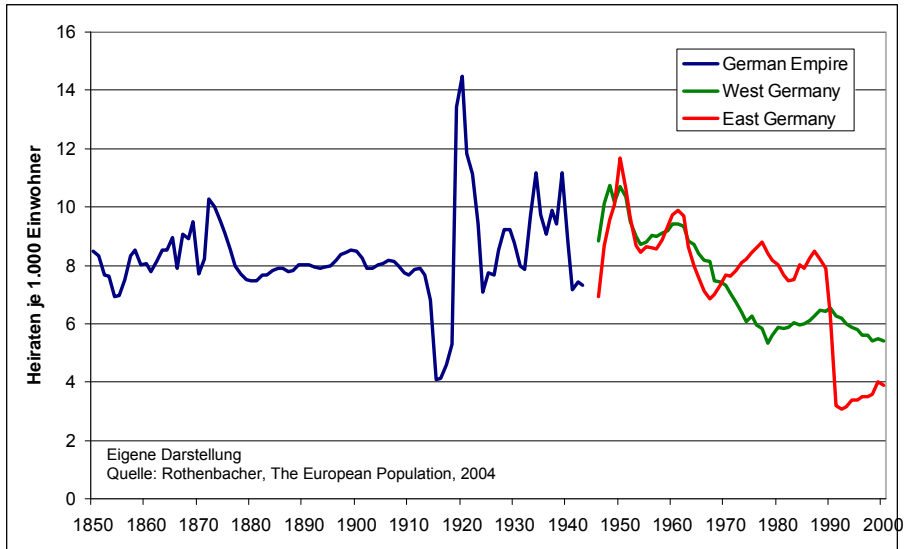


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 10

## Demographischer Wandel: Nuptialität



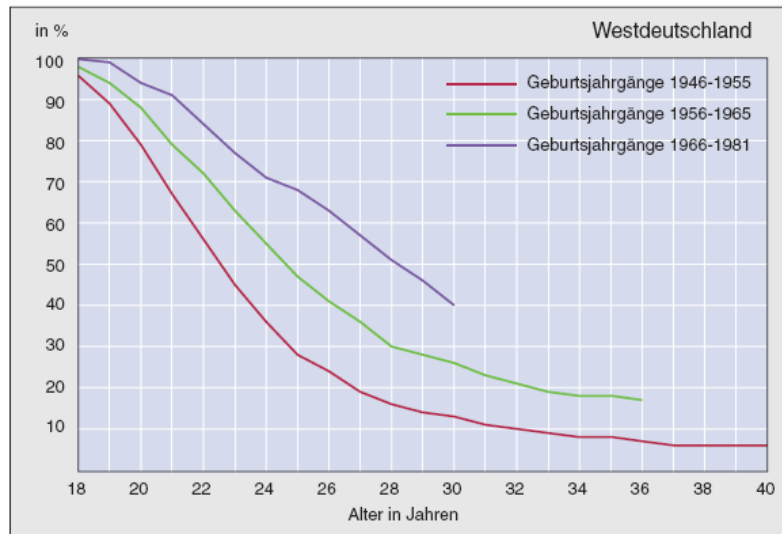
Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 11

## Demographischer Wandel: Nuptialität

Abb. 2: Der Anteil unverheirateter Frauen nach Altersgruppen

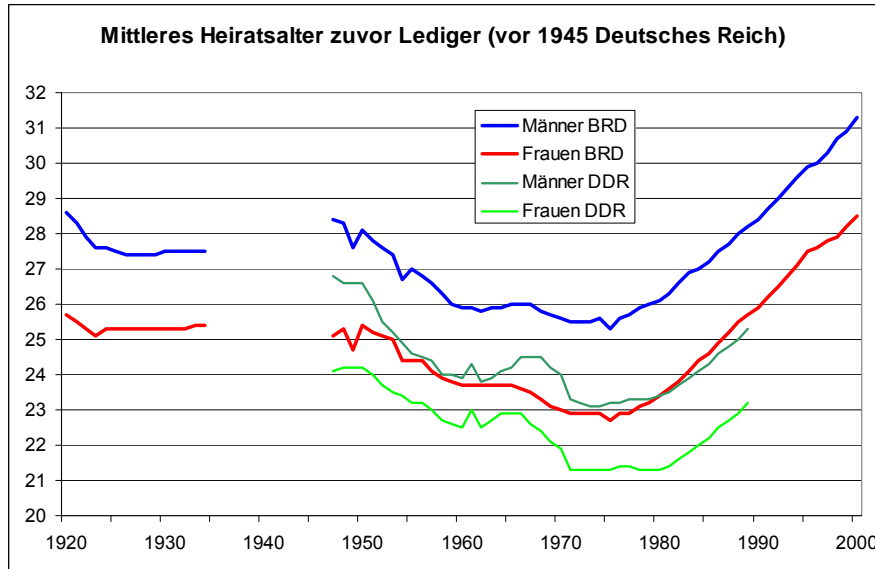


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 12

## Demographischer Wandel: Heiratsalter



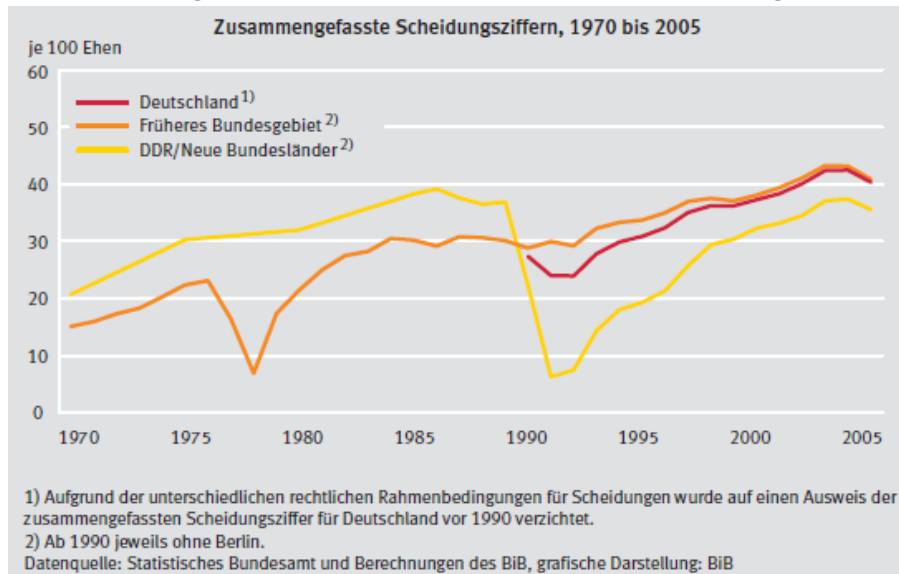
Eigene Darstellung Quelle: Rothenbacher, The European Population, 2004

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 13

## Demographischer Wandel: Scheidungen



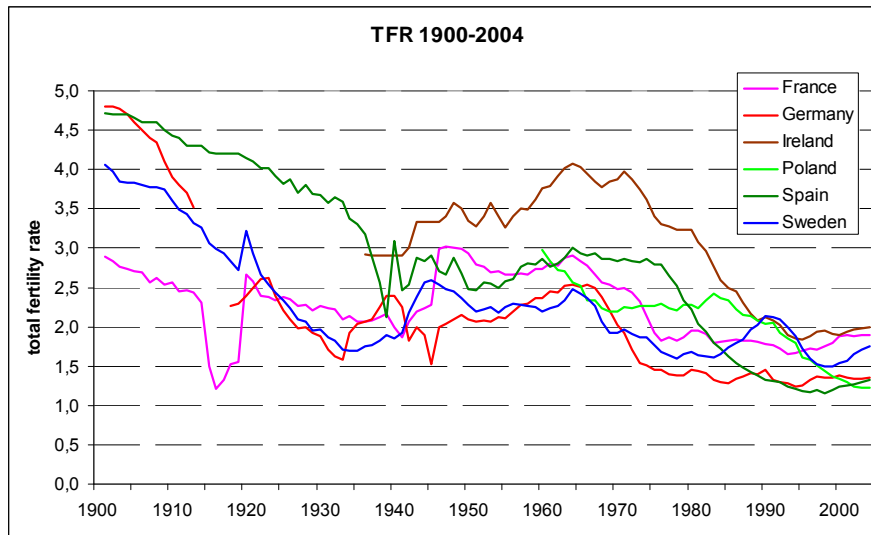
Quelle: BiB, 2008, Broschüre Bevölkerung

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 14

## Demographischer Wandel in Europa



Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 15

## Amtliche Daten und Umfragedaten

- Obige Abbildungen meist mit amtlichen Daten
  - Für Deskription valider als Umfragedaten
  - Aber nur „amtliche“ Lebensformen, manches nicht erfasst (z.B. Kinderzahl von Frauen und Männern, nichteheliche Lebensgem.)
  - Keine Verknüpfung mit Lebensverlauf möglich
- Weitergehende Analysen deshalb mit Umfrage-Längsschnittdaten (z.B. Familiensurveys, SOEP)
- Bsp.: Pluralisierung (Brüderl 2004)
  - Kommt es zu einer Zunahme der Vielfalt der Lebensverläufe?
  - Familiensurvey 2000
    - Westdeutschland, Geburtskohorten 1944-82
    - Längsschnittdaten über Lebensläufe
    - Fokus auf partnerschaftliche Lebensformen
    - Vergleich der Lebensläufe von Geburtskohorten

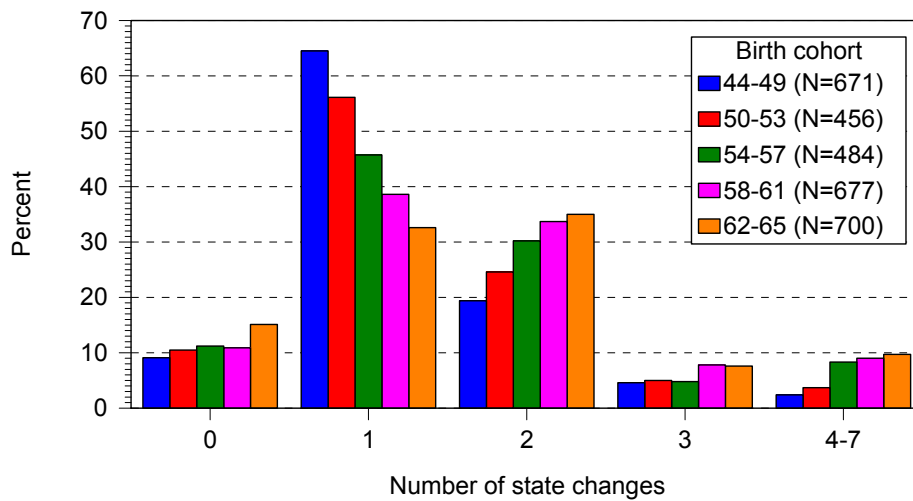
Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 16



## Zahl der Lebensformwechsel bis zum Alter von 35

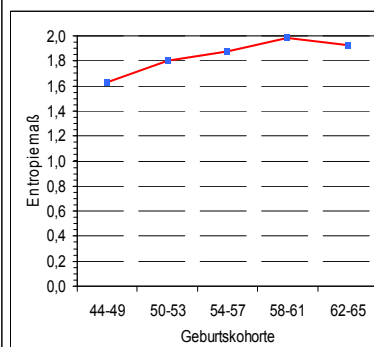
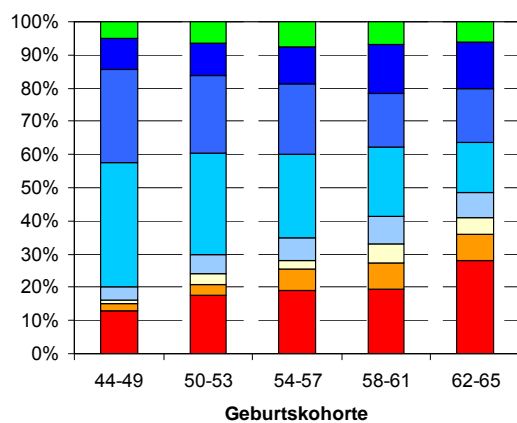


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 17

## Verteilung der Lebenslaufstypen über die Kohorten



- überwiegend ledig
- längere NEL
- Heirat mit 20
- Heirat mit 30
- ledig mit kurzen NELs
- voreheliche NEL
- Heirat mit 25
- nacheheliche Lebensformen

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 2: Demographischer Wandel

Folie 18

## Kapitel 3

### Theoretische Ansätze der modernen Familiensoziologie

#### Theoretische Ansätze

- Geschichtsphilosophische Spekulationen
  - Ursprung der Familie
  - Entwicklungsmodelle der Familie
- Modell des Familienzyklus
  - Systematisiert und beschreibt typische Phasen der Entwicklung
    - Familienbildung: Hochzeit, Geburt 1. Kind, Geburt letztes Kind
    - Familienauflösung: Auszug Kinder, Tod Partner
  - Das alles ist natürlich keine Theorie. Es fehlt die Erklärung: was bewirkt, dass einige Menschen die Übergänge machen, andere nicht?
- Beschreibung neuer Lebensformen
  - Häufig essayistisch
  - Wichtig, weil neue soziale Tatsachen geliefert werden
  - Gefahr ist aber oft, die Generalisierung von Einzelfällen
  - Erklärungen fehlen aber auch hier meist

## Theorie: Funktionalismus

- **Prinzipielle Argumentation**
  - Gesellschaftliche Subsysteme existieren, weil sie zur Bestandserhaltung der Gesellschaft beitragen (haben Funktion)
- **Subsystem Familie**
  - Integrationsfunktion (Sozialisation)
  - Reproduktionsfunktion
- **Beispiel: Entstehung der Kernfamilie**
  - Feudalgesellschaft: Produktion und Reproduktion vereint
    - Großfamilie ideal
  - Industrialisierung: funktionale Differenzierung (Trennung von Produktion und Reproduktion)
    - Kernfamilie entspricht den Anforderungen besser
- **Kritik**
  - Erklärt nicht, warum funktionale Äquivalente nicht existieren
  - Nur Makrogesetze. Familiales Handeln wird nicht erklärt

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 3: Theoretische Ansätze

Folie 21

## Theorie: Soziobiologie, evolutionäre Psychologie

- **Prinzipielle Argumentation**
  - Menschliches Verhalten teilweise genetisch festgelegt
  - Die Gene bildeten sich in der Umwelt der afrikanischen Savanne des Pleistozäns heraus (Mechanismus: differentielle Reproduktion)
  - Deshalb auch heute noch viele „eigenartige“ Verhaltensweisen
    - Eifersucht senkt heutzutage wohl eher die Reproduktivität
- **Einige Beispiele**
  - Hamiltons Erklärung des Altruismus (inclusive fitness)
  - Trivers/Willard Hypothese: Reiche sollten eher Söhne haben, Arme sollten eher Töchter haben
- **Kritik**
  - Im Prinzip auch hier funktionalistische Erklärung (der reproduktive Erfolg entspricht der Funktion).
  - Aber: hier ist der Mechanismus klar (Gene und Selektion)
  - Bringt aber nichts für die Erklärung des demographischen Wandels (die Gene ändern sich nicht so schnell)

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 3: Theoretische Ansätze

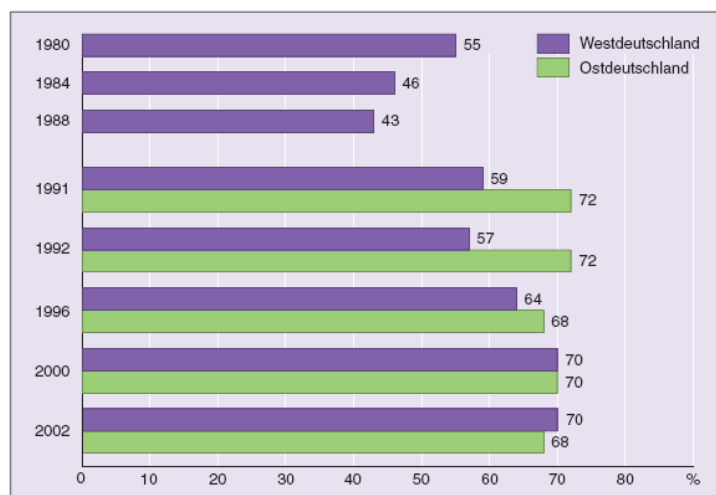
Folie 22

## Wertewandel als Erklärung?

- Häufig wird der demographische Wandel mit einem Wandel der Werte erklärt
  - Besonders beliebt: Individualisierung
- Wertewandelerklärungen sind generell unbefriedigend
  - Tautologiegefahr: Die Leute heiraten nicht mehr, weil sie nicht heiraten wollen (immerhin: der Grund ist nicht „nicht können“)
  - Informationsgehalt sehr gering: Welche Werte? Wie misst man sie?
    - Insbesondere bei der Individualisierungserklärung ist völlig offen was das genau sein soll und wie man Individualisierung misst
  - Unvollständig: Warum haben sich die Werte gewandelt?
- In diesem speziellen Fall ist sie vermutlich sogar falsch
  - „Familie“ wird nach wie vor hoch geschätzt (s. nächste Folie) (allerdings muss man immer skeptisch sein, wenn man Menschen nach ihren Werten fragt)

## Wertewandel als Erklärung?

Abb. 5: Anteil der jungen Erwachsenen, der angibt  
»Man braucht eine Familie zum Glück« 1980–2002



Datenbasis: Allbus 1980–2002.

Quelle: Statistisches Bundesamt, Datenreport 2004

## Theorie: Austauschtheorie

- **Prinzipielle Argumentation**
  - Soziale Beziehungen sind sozialer Tausch
  - Sozialer Tausch ist gesteuert von Reziprozitätsnormen
  - Tauschgüter: Geld, Informationen, soziale Anerkennung, ...
- **Beispiel**
  - Equity Theorie: gerechter Tausch erhöht Ehezufriedenheit
- **Kritik**
  - Nur ein Aspekt familialen Verhaltens (Interaktion in Familie)
  - Ist nur ein Spezialfall von Rational-Choice, deshalb heute kaum mehr vertreten

## Theorie: Familienökonomie

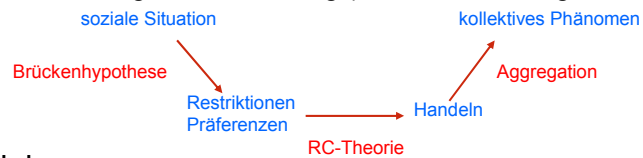
- **Prinzipielle Argumentation**
  - Erweiterung der neoklassischen Haushaltstheorie  
Nutzenmaximierung unter Restriktionen: optimales Güterbündel
  - Haushalts-Produktionsfunktion (Gary Becker)
    - $U = g(Z_1, Z_2, \dots)$   $Z_i$ : commodities (grundlegende Güter)
    - $Z_i = f(X_i, t, E)$   $X_i$ : Marktgüter, t: Zeit, E: Produktionsbed.
  - Unklar was  $Z_i$  genau ist  
Theorie sozialer Produktionsfunktionen (Lindenberg): physisches Wohlbefinden, soziale Anerkennung
- **Beispiel (ausführlicher später)**

Arbeitsteilung im Haushalt: Markt- oder Hausarbeit?

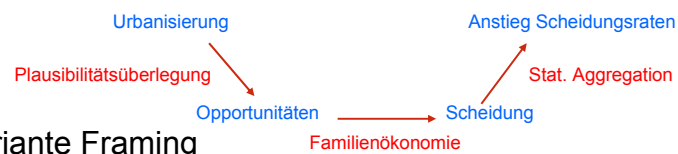
  - Hausarbeit direkte Produktion (über t), Marktarbeit indirekte (über  $X_i$ )
  - Es gibt einen trade-off mit einem Optimum (Zeit ist begrenzt)
  - Sind die Produktivitäten der Partner unterschiedlich, so kommt es zu Spezialisierung
  - Änderung von E: mehr Humankapital bei Frauen.  
Folgen: Spezialisierung lohnt nicht mehr. Es kommen mehr Marktgüter in der HHproduktion zum Einsatz

## Theorie: Rational-Choice

- Prinzipielle Argumentation
  - Familienökonomie ist Spezialfall von RC
  - Modell soziologischer Erklärung (soz. Anreicherung von RC)



- Beispiel
  - Anstieg der Scheidungsraten



- Variante Framing
  - RC-Frame: rational kalkulierend
  - Skript-Frame: automatisch prozessierend

## Kapitel 4

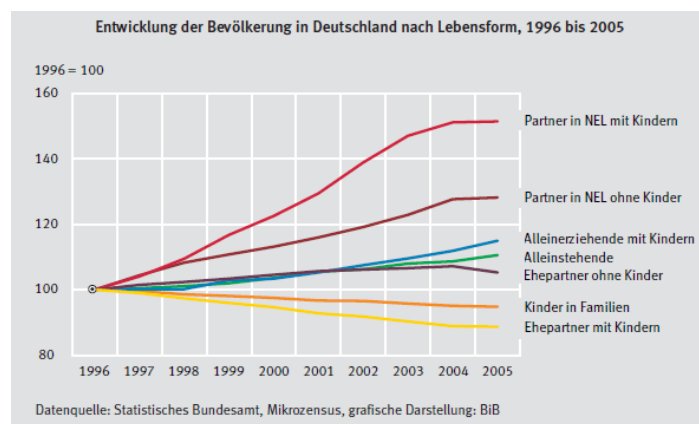
### Lebensformwahl und Partnerwahl

## Lebensformwahl

- Die wichtigsten Trends
  - Ehe: Rückgang der Heiratsneigung, Anstieg des Heiratsalters
  - NEL: Zunahme der nichtehelichen Lebensgemeinschaften
  - LAT: Trend unklar (living-apart-together, Paar ohne gem. HH)
  - Singles: Zunahme auch bei den Jungen
- Erklärung der Trends
 

Dazu benötigt man eine Handlungstheorie der Lebensformwahl

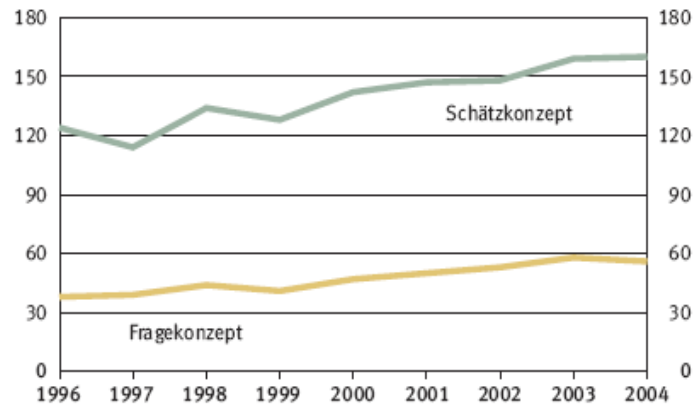
## Trends der Lebensformen



Jahr	Lebensformen mit Kindern			Lebensformen ohne Kinder		
	Ehepartner	Nichteheliche Partner	Alleinerziehende	Ehepartner	Nichteheliche Partner	Alleinstehende
1996	20,8	1,0	2,2	18,4	2,7	14,2
2005	18,5	1,5	2,6	19,3	3,4	15,7

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus      Quelle: BiB, 2008, Broschüre Bevölkerung

## Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften



Ergebnisse des Mikrozensus - Schätzkonzept: Bevölkerung in Privathaushalten;  
Fragekonzept: Bevölkerung (Konzept der Lebensformen).

Quelle: Leben und Arbeiten in Deutschland – Mikrozensus 2004. Statistisches Bundesamt.  
Zahlen in 1000.

## Lebensformwahl: Komponenten

- **Paarbildung: warum LAT?**
  - Anthropologische Naturkonstante
  - Evolutionäre Erklärung für Liebe: sichert reproduktiven Vorteil, wegen gemeinsamer Aufzucht
- **Haushaltsbildung: warum NEL?**
  - Kostenersparnis aus Produktionsgemeinschaft
  - Nutzen aus Interaktionsverdichtung
  - Man spart Transaktionskosten (Kosten der Organisation der Zweisamkeit)
  - Aber: Opportunitätskosten entstehen (Verlust an Flexibilität)
- **Heiraten: warum Ehe?**
  - Nutzen aus Versicherung (Absicherung von Investitionen (Eigentum, Kinder, Arbeitsteilung) durch rechtliche Regelungen)
  - Vorteile der Arbeitsteilung realisierbar
  - Aber: hohe Trennungskosten



## Lebensformwahl: Handlungstheorie

- Familienökonomisches Nutzen- / Kostenkalkül
- Handlungstheorie: SEU-Modell
  - Wähle die Lebensform, für die gilt:  $\max U = \sum p_i U_i$
  - Beispiel Trennungskosten:
    - $p_i$ : Wahrscheinlichkeit einer Trennung
    - $U_i$ : subjektive Bewertung der Trennungskosten

	NUTZEN				KOSTEN		
	Interaktionsdichte	Produktionsgemeinschaft	Arbeitsteilung	Versicherung	Transaktionskosten	Opportunitätskosten	Trennungskosten
LAT	gering	nein	nein	nein	hoch	gering	gering
NEL	hoch	ja	nein	nein	gering	mittel	mittel
Ehe	hoch	ja	ja	ja	gering	hoch	hoch

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 4: Lebensformwahl

Folie 33

## Lebensformwahl: Erklärung der Trends

- Weg von der Ehe, hin zur NEL
  - Wegfall rechtlicher und sozialer Hindernisse: geringere Kosten NEL
  - Anstieg der Scheidungsraten: höhere Kosten der Ehe
  - Arbeitsteilung unprofitabel: geringerer Arbeitsteilungsnutzen Ehe
  - Rückgang der Fertilität: geringerer Versicherungsnutzen der Ehe

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 4: Lebensformwahl

Folie 34

## Lebensformwahl: Theorietests

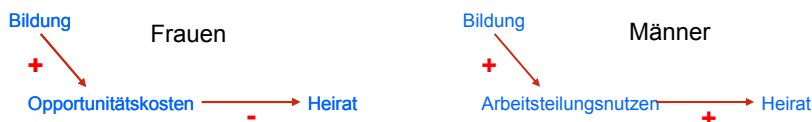
- Direkte Testung
  - Messung der Entscheidungsprozesse
  - Sehr schwierig, soziologisch eher uninteressant (Entscheidungsth.)
- Indirekte Testung
  - Mittels Brückenhypothesen Verknüpfung von sozialen Merkmalen und individuellem Handeln
  - Statistische Überprüfung der so abgeleiteten Hypothesen
- Beispiel: Bildung und Heirat (Brüderl/Diekmann 1994)
  - Wie wirkt sich Bildung in unterschiedlichen sozialen Kontexten auf die Heiratsneigung aus?
  - Test 1: Traditionelle Arbeitsteilung vorherrschend
    - Hochgebildete Frauen haben hohe Opportunitätskosten
      - Hypothese: Geringere Heiratsneigung
    - Hochgebildete Männer haben Nutzen aus Arbeitsteilung
      - Hypothese: Höhere Heiratsneigung

Josef Brüderl, HWS 2008

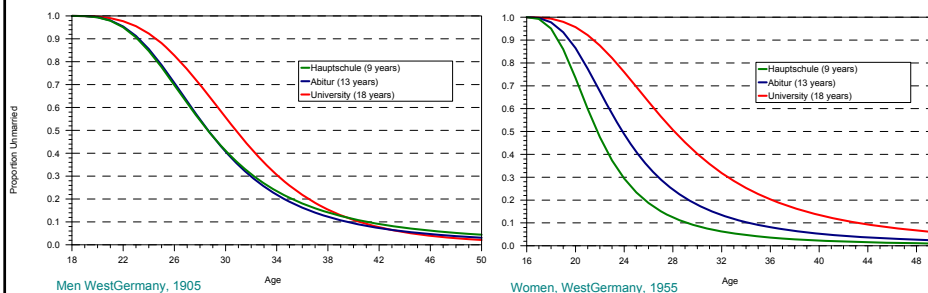
Kapitel 4: Lebensformwahl

Folie 35

## Lebensformwahl: Test 1



- Daten: ALLBUS 1980-88, 1991
- Methoden: Ereignisdatenanalyse
  - prognostizierte Überlebenskurven (aus log-logistischem Modell)
  - Für verschiedene Geburtskohorten (andere soziale Situation)
  - 3 Bildungsabschlüsse: Hauptschule, Abitur, Uni



Josef Brüderl, HWS 2008

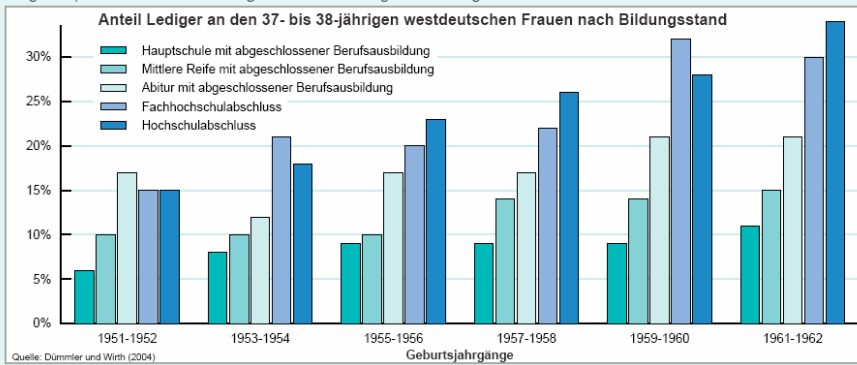
Kapitel 4: Lebensformwahl

Folie 36

# Lebensformwahl: Test 1a

## 5.11 Zu klug für die Ehe?

Der Anteil Lediger an den 37- bis 38-jährigen westdeutschen Frauen hat sich innerhalb von zehn Jahren verdoppelt. Dabei zeigt sich, dass der Anteil der Ledigen mit dem Bildungsniveau steigt.

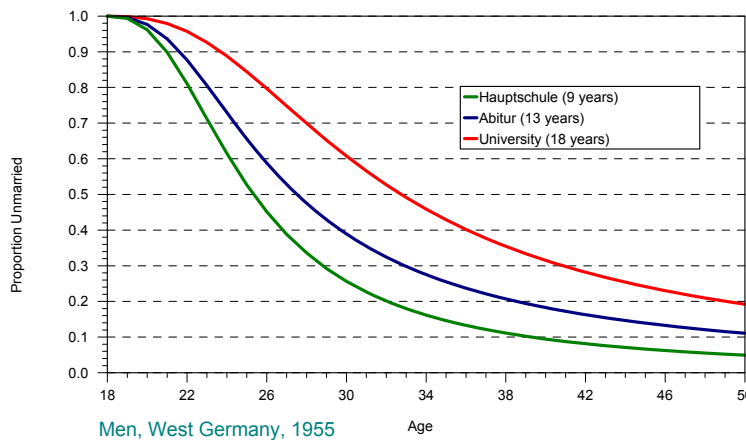


Daten: Mikrozensus

Quelle: Rostocker Zentrum (2005) „Deutschland im Demografischen Wandel“

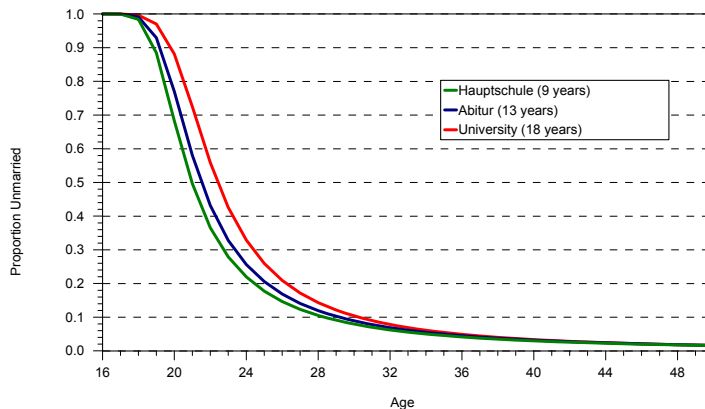
# Lebensformwahl: Test 2

- In „modernen“ Kohorten eher „egalitäre Arbeitsteilung“
  - Höhere gebildete Männer haben nun ebenfalls Opportunitätskosten
  - Hypothese: geringere Heiratsneigung



## Lebensformwahl: Test 3

- In der DDR andere soziale Situation
  - Opportunitätskosten gering (Arbeitsplatzgarantie, Kinderkrippen)
  - Direkter Nutzen hoch (Wohnung für Ehepaare)
  - Hypothese: kein Bildungseffekt



Women, East-Germany, 1955

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 4: Lebensformwahl

Folie 39

## Partnerwahl: Wer mit wem?

- Liebe ist unberechenbar
- Aber: Gleich und Gleich gesellt sich gern (Homogamie); Gegensätze ziehen sich an (Heterogamie)
- Empirie findet bei den meisten Eigenschaften Homogamie
- Familienökonomische Erklärung
  - Heirat wegen Ehegewinn (allg. „Partnerschaftsgewinn“)
  - Wähle den (verfügbaren!) Partner, mit dem der Ehegewinn maximal wird
    - Meisten Eigenschaften sind Komplemente: deshalb Homogamie (Herkunft, Kultur, Alter, Vermögen, Bildung?, etc.)
    - Wenige Eigenschaften sind Substitute (Einkommenspotential?)
  - Partnersuche vollzieht sich auf einem Partnermarkt
    - Vollständige Information: perfekte „Matches“ (Matching-Algorithmus)
    - Unvollständige Information (hohe Suchkosten, Eigenschaften Partner unsicher): Anspruchsniveau, Abbruch bei erstem Partner der darüber

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 4: Lebensformwahl

Folie 40

## Partnerwahl: strukturelle Restriktionen

- Bedeutung des Sex-Ratio
  - SR ungleich 1 (Krieg, Infantizid): marriage squeeze
  - Bei schrumpfenden Geburtskohorten: Männerüberschuss
  - Das seltenere Geschlecht hat mehr Macht (paradoxe Folge von Infantizid!)
- Meeting-and-Mating These
  - Who does not meet, does not mate
  - Da Meeting sozial strukturiert ist, sind es Partnerschaften auch
    - Schulen, Clubs, Vereine, Wohngebiete, etc.
  - Die Endogamie-Quote steigt mit der Gruppengröße
- Bedeutung des Internet-Partnermarktes
  - Unklar wie bedeutsam
  - Sozial nicht strukturiert (?)
  - Aber: Matching-Algorithmen der Partneragenturen

## Kapitel 5

### Fertilität

## Fertilität

- Die wichtigsten Trends (s. Folie 8, 9)
  - Erster demographischer Übergang
  - „Babyboom“
  - Zweiter demographischer Übergang (low-lowest fertility)
  - Anstieg Kinderlosigkeit
- Methodisches Problem
  - Periodenfertilität (TFR) durch Tempoeffekte nach unten verzerrt
  - Kohortenfertilität (CFR) genauer, aber nicht aktuell
- Ähnliche Trends in Europa (s.a. Folie 14)
- Markante Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland
  
- Erklärung der Trends

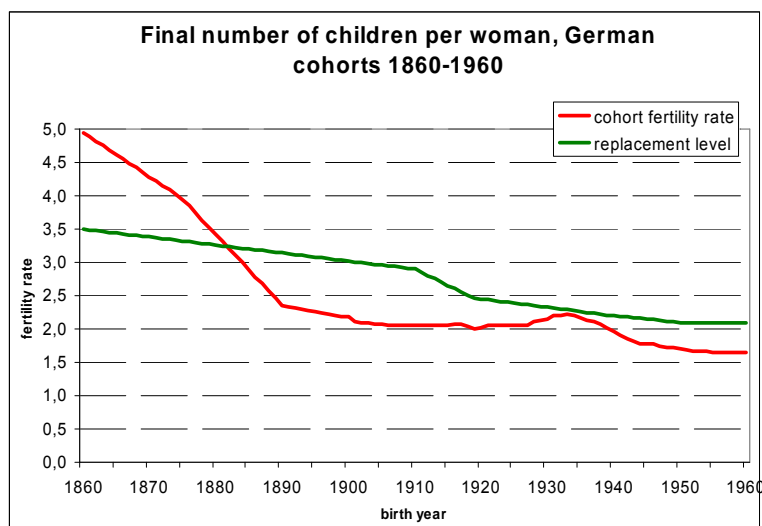
Dazu benötigt man eine Handlungstheorie der Fertilität

Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

Folie 43

## Kohortenfertilität



Sources:  
F. Rothenbacher (2004)  
The European Population  
since 1945.  
BiB (2006) Bevölkerung.

Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

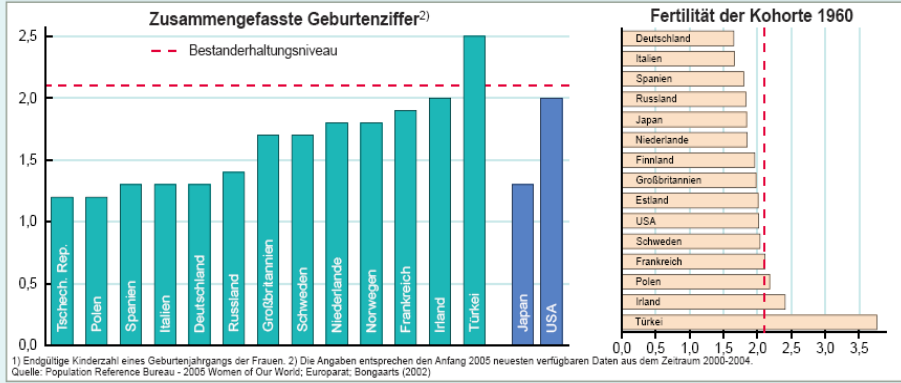
Folie 44

# Kohortenfertilität in Europa



## 2.2 Geburtenziffern im europäischen Vergleich

In nahezu keinem europäischen Land und auch nicht in den USA oder Japan wird heute noch der Wert von 2,1 Kindern je Frau erreicht, der mindestens für eine Bestanderhaltung der Bevölkerung notwendig ist. Ganz genau weiß man das allerdings erst im Nachhinein, bei Betrachtung der Kohortenfertilität<sup>1)</sup>.



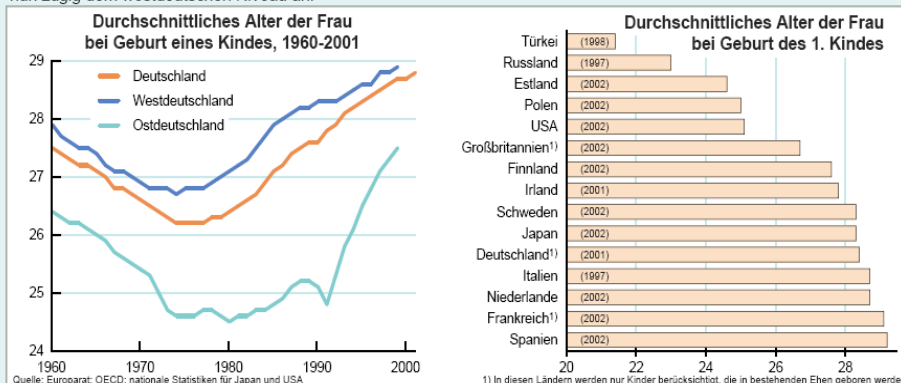
Quelle: Rostocker Zentrum (2005) „Deutschland im Demografischen Wandel“

# Timing der Geburten in Ost- und Westdeutschland und Europa



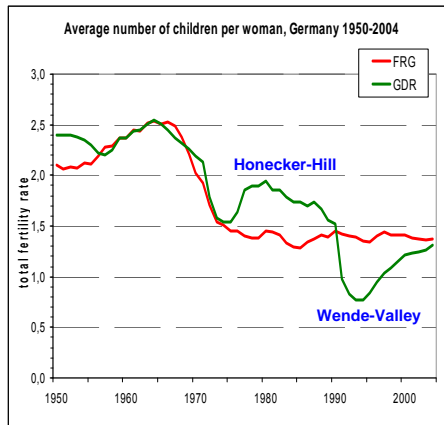
## 2.8 Das Durchschnittsalter der Mütter steigt

Seit Mitte der 1970er Jahre steigt das durchschnittliche Alter der Mütter bei Geburt eines Kindes an. Während es vor der Wiedervereinigung einen deutlichen Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland gab, nähern sich die Werte im Osten nun zügig dem westdeutschen Niveau an.

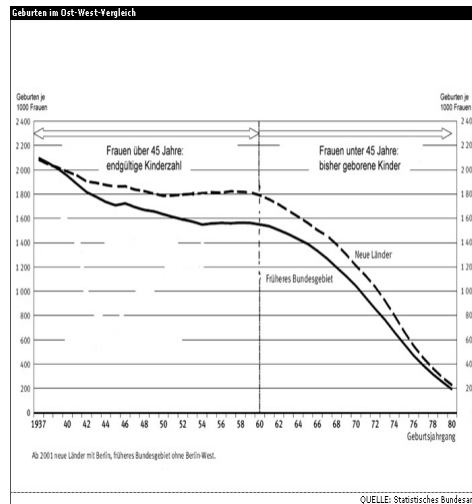


Quelle: Rostocker Zentrum (2005) „Deutschland im Demografischen Wandel“

## Fertilität im Ost/West Vergleich



Sources:  
F. Rothenbacher (2004)  
The European Population  
since 1945.  
Eurostat 2006.



Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

Folie 47

## Thomas Malthus

- Seine Handlungstheorie (1798)
  - Kinderwunsch (Sexualtrieb) konstant
  - Ökonomische Lage (Ernährung) ist die Restriktion
- Seine Prognose
  - Industrialisierung verbessert ökonomische Lage
  - Es kommt zu einer Bevölkerungsexplosion
  - Ressourcen werden knapp
  - Negative „checks“: z.B. Hungerkriege
- Prognose falsch, weil Handlungstheorie nur partiell richtig
  - Zuerst steigt mit Wohlstand tatsächlich Fertilität
  - Dann fällt sie aber wieder (das übersah Malthus)
- Malthus kann aber „Babyboom“ erklären
  - Wenn eine traditionelle Gesellschaft ein „Wirtschaftswunder“ erlebt, dann kommt es zu einem (kurzfristigen) Babyboom

Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

Folie 48



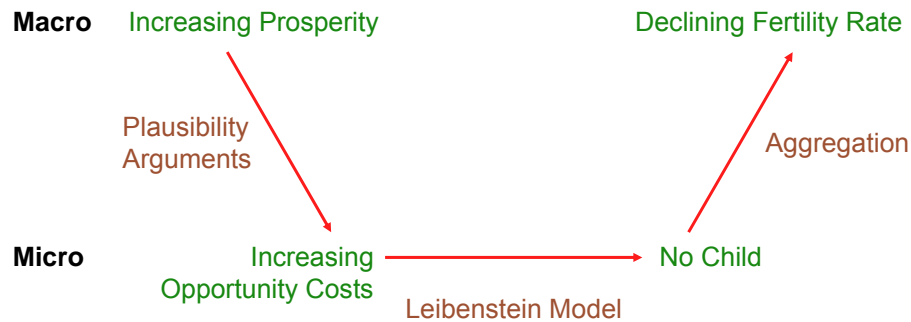
## Die familienökonomische Handlungstheorie: Nutzen und Kosten von Kindern

- Systematik von Harvey Leibenstein (1957)
  - Nutzen: Konsumnutzen, Einkommensnutzen, Versicherungsnutzen
  - Kosten: direkte Kosten, Opportunitätskosten (für Frau: Einschränkung Erwerbstätigkeit; für Beide: Konsumverzicht, Verhäuslichung der Freizeit)
- Value-of-Children (VOC) Ansatz
  - Betont die Nutzenkomponenten, übersieht die Kosten
- Quality/Quantity Argument von Gary Becker
- Theorie der biographischen Festlegung (Birg 1987)
  - Kind schränkt biographische Optionen ein (insb. für Frauen)
  - Dies sind langfristige Opportunitätskosten
  - Interessante Folgerung: Polarisierungsthese
    - Erfolgt Festlegung durch 1. Kind, so ändern weitere Kinder nichts mehr (keine weiteren Opportunitätskosten)

## Erklärungen der Trends

- 1. demographischer Übergang
  - Von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft
    - Bauern wurden zu Arbeitern und Angestellten
    - Einführung von Sozialversicherung, insb. Rentenversicherung
  - Der Nutzen von Kindern sank, weil Arbeits- und Versicherungsnutzen aufgrund der strukturellen Änderungen zurückgingen
  - Analoge Erklärung: Türkische Migrantinnen in Deutschland
  - Soziales Dilemma der Rentenversicherung (PD)
- 2. demographischer Übergang
  - Von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungs-, Freizeit-, Konsumgesellschaft
    - Frauen haben auch „tolle“ Jobs
    - Beide haben Konsum- und Freizeitmöglichkeiten
  - Die Opportunitätskosten steigen (auch für Männer!)
    - Kinder nur schwer mit Karriere vereinbar (für Frauen), Kinder schränken die Konsum- und Freizeitmöglichkeiten stark ein (für Beide)

## Die Struktur des Arguments



Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

Folie 51

## Die Konkurrenz der Genüsse

- Lujo Brentano, 1909
  - Bereits von 100 Jahren formulierte Brentano diese Theorie des 2. demographischen Übergangs (!)
  - Trennung von Sexualität (Trieb) und Fertilität (Entscheidung)
  - Zunehmender Wohlstand führt zu (Wohlstandstheorie)
    - Zunahme der Konkurrenz der Genüsse (Opportunitätskosten)
    - Verfeinerung im Gefühl der Kinderliebe (Qualität statt Quantität)
    - Erhöhung der direkten Kosten (heute über 100 Tsd. Euro)
- Folgen für die aktuelle Diskussion
  - „Konkurrenz der Genüsse“ mächtigster Erklärungsfaktor
  - Vereinbarkeit von Familie und Beruf nur Teil des Problems
    - Ostdeutschland (hohe Vereinbarkeit), USA (geringe Vereinbarkeit)
  - Männer ohne Kinderwunsch Teil des Problems (Matching-Problem!)
  - Direkte Kosten eher kein Problem (Wohlstand steigt schneller als Kosten, s.a. differentielle Fert.); finanzielle Hilfen bringen nur wenig

Josef Brüderl, HWS 2008

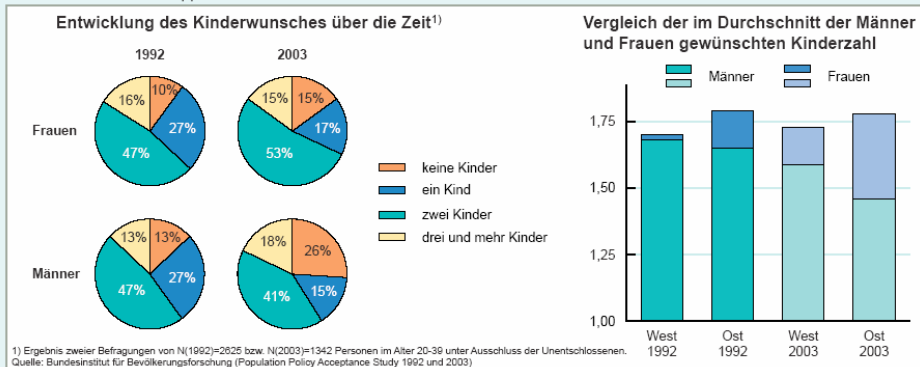
Kap. 5: Fertilität

Folie 52

# Engpass Mann

## 2.6 Präferenz für Kinder: Engpass Mann?

Die Zwei-Kinder-Familie bleibt das Wunschbild der Mehrheit. Die zweitgrößte Gruppe stellen allerdings jene ohne Kinderwunsch. Über ein Viertel der Männer und 15 Prozent der Frauen im Alter 20 bis 39 Jahre gaben 2003 an, sich keine Kinder zu wünschen - das sind doppelt so viele Männer und 50 Prozent mehr Frauen als 1992.



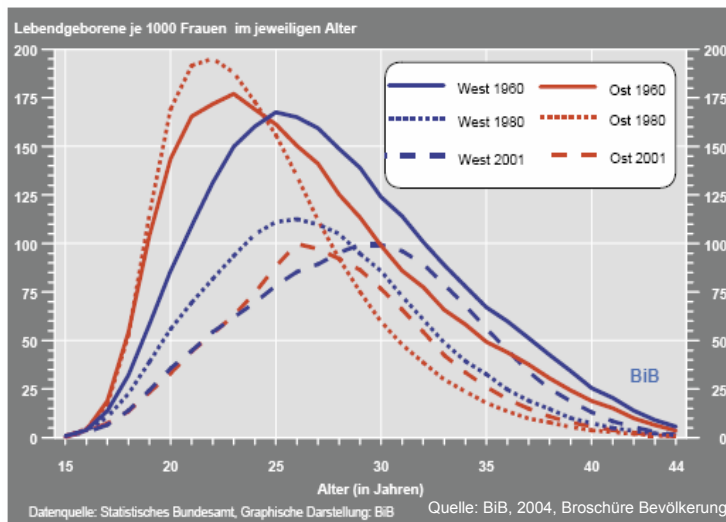
Quelle: Rostocker Zentrum (2005) „Deutschland im Demografischen Wandel“

## Erklärung Ost-West Unterschiede

- 2. Babyboom in der DDR 1970er/80er Jahre
  - Pronatalistische Sozialpolitik (1971/76): „Geburtsprämie“, Babyjahr bei vollem Lohn, Freistellungen, Betreuungssystem, Wohnung
  - Direkte Kosten runter, Opportunitätskosten niedriger
  - In Verbindung mit eher eingeschränkten Konsum- und Freizeitmöglichkeiten: frühes Timing
- Geburteneinbruch nach Wende
  - Abwanderung der Jungen (nur kleiner Erklärungsbeitrag)
  - Schock-Hypothese
    - Wende-Schock (aber gleich 10 Jahre?)
    - Arbeitslosigkeit (empirisch falsch, direkte Kosten nicht das Problem)
  - Konvergenz-Hypothese: Anpassung an Westverhalten, da nun die selben Institutionen
    - 1960er Kohorten stoppen (Kinderzahl erreicht)
    - 1970er Kohorten späteres Timing (wie West-Frauen)
  - Die Daten sprechen für die Konvergenz-Hypothese (s. Folien 47 und 55)

## Timing der Geburten in Ost/West

Abb. 9: Altersspezifische Geburtenziffern in West- und Ostdeutschland, 1960, 1980 und 2001



Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

Folie 55

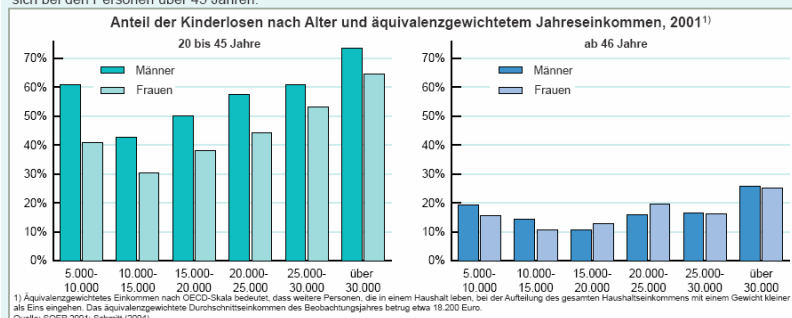
## Sozial differenzielle Fertilität

- Sozial besser Gestellte haben heute weniger Kinder
  - War früher anders!
  - Zeigt erneut: direkte Kosten sind nicht das Problem
  - Erklärung: Konkurrenz der Genüsse

Quelle: Rostocker Zentrum (2005) „Deutschland im Demografischen Wandel“

### 7.5 Einkommen und Kinder: Mit niedrigem und hohem Einkommen öfter kinderlos

Der Anteil Kinderloser variiert mit dem Einkommen. Unter den 20-45 jährigen ist der Anteil (noch) Kinderloser in den niedrigen und hohen Einkommensgruppen besonders hoch. Ein tendenziell ähnliches Bild, auf unterschiedlichem Niveau, ergibt sich bei den Personen über 45 Jahren.



1) Äquivalenzgewichtetes Einkommen nach OECD-Skala bedeutet, dass mehrere Personen, die in einem Haushalt leben, bei der Aufteilung des gesamten Haushaltseinkommens mit einem Gewicht kleiner als Eins eingehen. Das äquivalenzgewichtete Durchschnittseinkommen des Beobachtungsjahres betrug etwa 18.200 Euro.  
Quelle: SOEP 2001; Schmitt (2004)

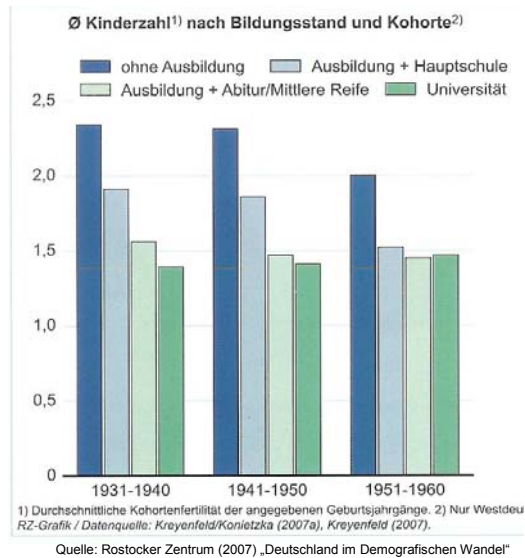
Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

Folie 56

## Sozial differenzielle Fertilität

- Ebenso für Bildung bei Frauen
  - Opportunitätskosten steigen mit Bildung



Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

Folie 57

## Kulturelle Unterschiede?

- Länderunterschiede (s. Folie 45) zum Teil nur schwer erklärbar
- Unterschiede in der Nichteheichen-Quote in West und Ost ebenso (s. folgende Folien)
- Konkurrenz der Genüsse / Opportunitätskosten?
  - Argument läuft über institutionelle / strukturelle Unterschiede
  - Institutionelle Unterschiede müssen bei Erklärung von Länderunterschieden herausgearbeitet werden
- Oder spielen kulturelle Faktoren doch eine Rolle?
  - Es gibt Fertilitätsunterschiede bei ähnlichen Institutionen
    - Das Land ohne jegliche pronatalistische Familienpolitik (USA) hat hohe Geburtenziffern
  - Hartnäckige West-Ost Unterschiede insbesondere bei der Nichteheichen-Quote

Josef Brüderl, HWS 2008

Kap. 5: Fertilität

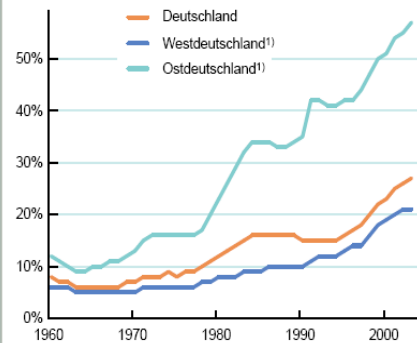
Folie 58

# Nichteheliche Geburten

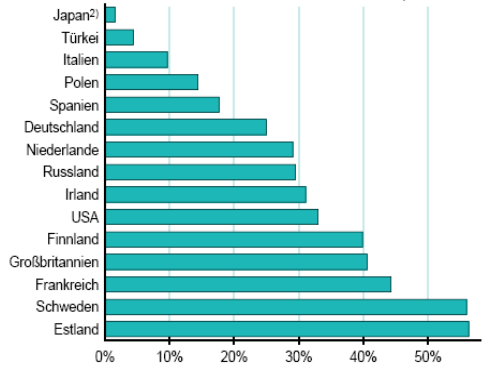
## 2.9 Nichteheliche Geburten sind keine Ausnahme mehr

In Deutschland und vor allem in den neuen Bundesländern ist der Anteil der nichtehelichen Geburten in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen. In Ostdeutschland wird die Hälfte aller Kinder außerhalb der Ehe geboren.

Anteil der nichtehelichen Geburten, 1960-2003



Anteil der nichtehelichen Geburten, 2002



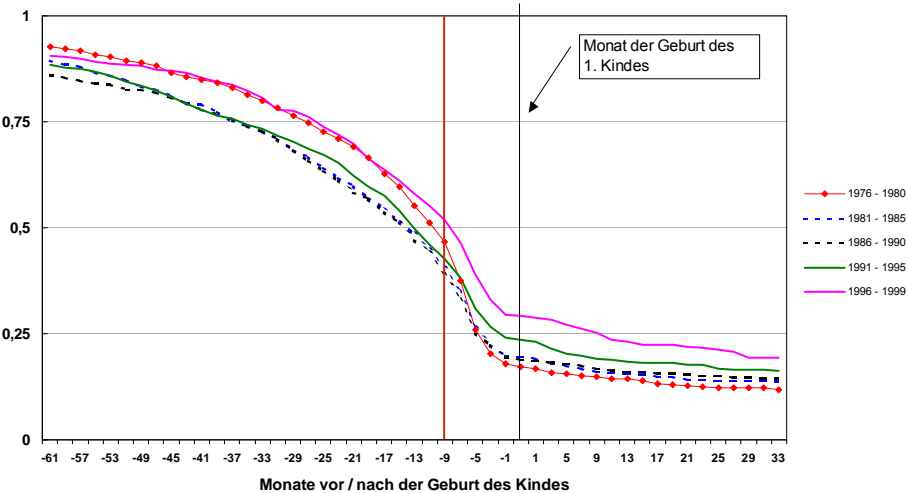
Quelle: Statistisches Bundesamt; Eurostat; Takahashi (2004) für Japan; nationale Statistik für USA

1) Ab 2000 ohne Berlin. 2) im Jahr 1998.

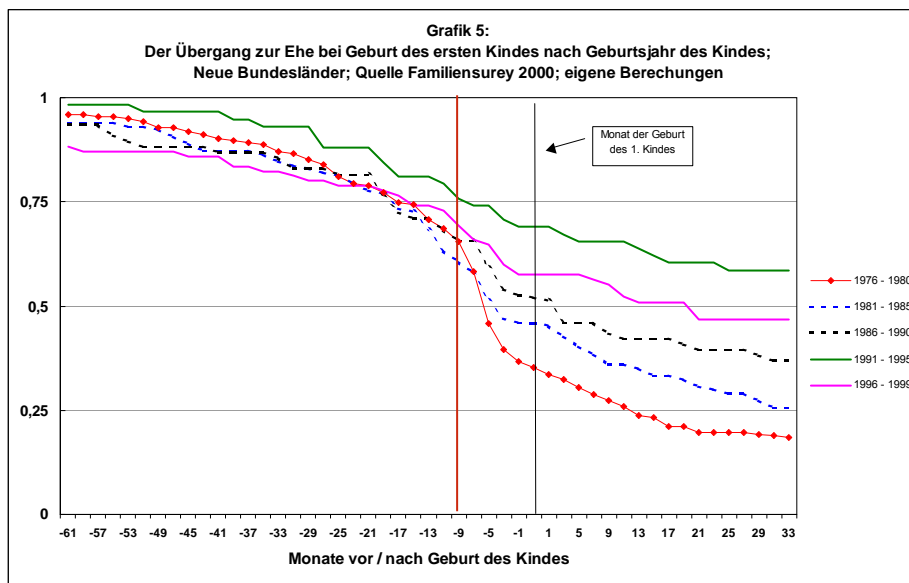
Quelle: Rostocker Zentrum (2005) „Deutschland im Demografischen Wandel“

Grafik 4:

Der Übergang zur Ehe bei Geburt des ersten Kindes nach Geburtsjahr des Kindes; Alte Bundesländer; Quelle: Familiensurvey 2000, eigene Berechnungen



Quelle: Johannes Huinink



## Kuriositäten: Babyboom in Rumänien

- TFR Rumänien 1966: 1,9; 1967: 3,7

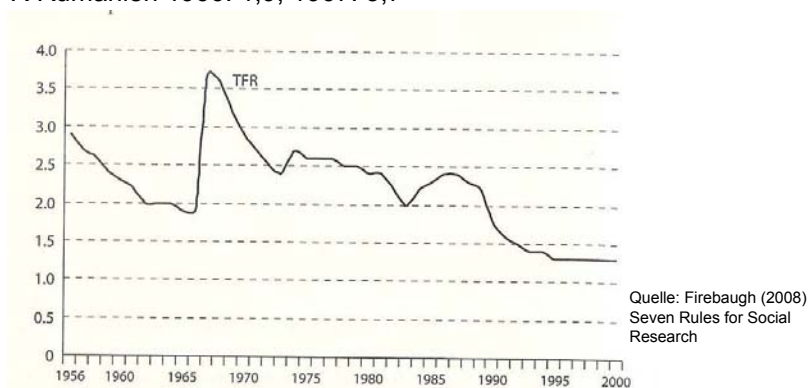


Figure 2.1. Total Fertility Rate in Romania, 1956–2000. *Source:* Romanian Demographic Yearbook, 2001.

- Grund: Ende 1966 Abschaffung der Abtreibung und Beendigung von Herstellung/Import von Verhütungsmitteln

## Kapitel 6

### Arbeitsteilung in der Familie

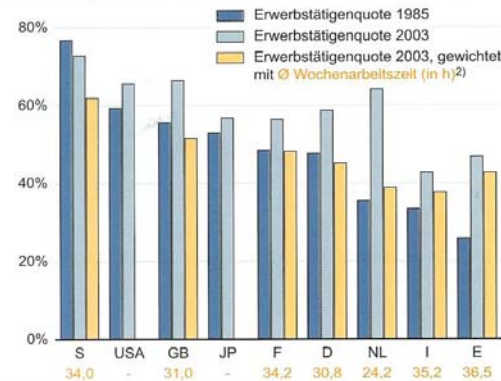
#### Innerfamiliäre Arbeitsteilung

- Aufteilung Haus- / Erwerbsarbeit zwischen Mann und Frau
- Historisch: erst seit Wohn- und Arbeitsstätte getrennt
- Es lassen sich (mind.) 4 Fragestellungen identifizieren (geht in der Literatur oft durcheinander)
- 1. Rückgang der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung?
  - Klassisches Muster: Frau Hausarbeit, Mann Erwerbsarbeit
  - Dieses Muster ist auf dem Rückzug, Erwerbsquote Frauen steigt
    - Erwerbsquote Frauen 15-64: 1970 (46%), 1998 (60%)
  - Im internationalen Vergleich ist Erwerbsquote von Frauen in Deutschland im mittleren Bereich (s. nächste Folie)
  - Auch Erwerbsquote von Frauen mit kleinen Kindern steigt
    - Häufig allerdings Teilzeit Erwerbstätigkeit
  - West-Ost Unterschiede: im Osten höhere Erwerbsquote
    - Frauen mit Kindern unter 3: Hausfrauenquote West (68%), Ost (41%) (2004, Quelle: Peukert, Tabelle 47)



# Frauenerwerbsquoten in Europa

Erwerbstätigenquoten<sup>1)</sup> und Ø Wochenarbeitszeit<sup>2)</sup> von Frauen, 1985/2003



Wochenarbeitszeit: Tatsächlich und gewünscht<sup>3)</sup>

	Vollzeit		Teilzeit	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
vertraglich festgelegt	39,1	38,9	21,3	20,7
tatsächlich	42,7	40,9	22,7	22,0
gewünscht	39,1	35,8	26,8	24,5

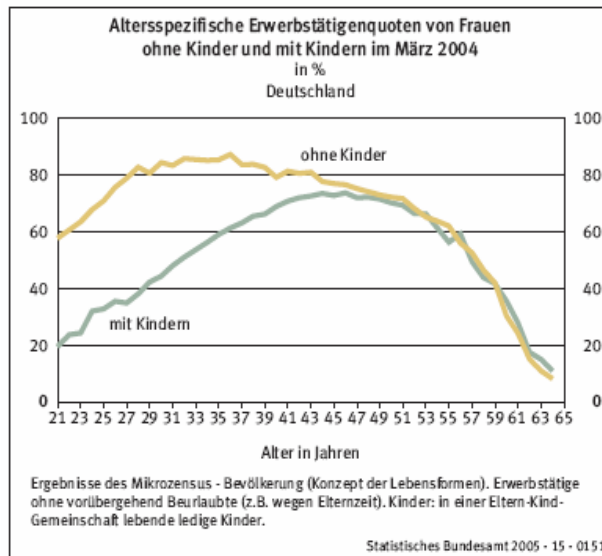
### Gewünschte Teilzeitbeschäftigung

Im Jahr 2005 waren 44% der Frauen und 8% der Männer teilzeitbeschäftigt. Bei 27% der Männer und 15% der Frauen entsprach dies nicht ihrem eigenen Wunsch.

1) Anteil der Erwerbstätigen an der erwerbsfähigen Bevölkerung im Alter: 14/15-64. Der Vergleich zwischen den Jahren vernachlässigt ggf. stattgefundene Änderungen in Definitionen und Erhebungsmethoden. 2) Annahme: Standard 40h. Für einige Länder keine Angaben verfügbar. 3) Befragt wurden 4.012 Personen deutscher Nationalität im Alter 18-65. RZ-Grafik / Datenquelle: OECD, Institut zur Erforschung sozialer Chancen; eigene Berechnungen: Frosch.

Quelle: Rostocker Zentrum (2007) „Deutschland im Demografischen Wandel“

# Erwerbsquoten von Frauen mit und ohne Kinder



Quelle: Leben und Arbeiten In Deutschland – Mikrozensus 2004.

## Innerfamiliäre Arbeitsteilung

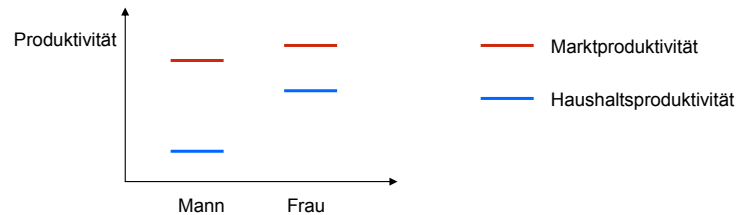
- 2. Doppelbelastung der Frauen?
  - Summe Erwerbsarbeit und Hausarbeit höher für Frauen
    - Konnotation: sie arbeitet im HH, er sieht fern; höchst ungerecht
  - Empirisch allerdings falsch: Zeitbudget-Studien zeigen dies
    - Summe höher für Männer (außer bei Rentnern) (s. Peukert, Tab. 53)
  - Wieso behauptet dann alle Welt was anderes?
    - Datenbasis: Umfragedaten
      - Angabefehler, soziale Erwünschtheit
      - üblichen Listenabfragen meist unvollständig (männerspezifische Haushaltstätigkeiten fehlen, tatsächliche Erwerbstätigkeit fehlt)
- 3. Aufteilung der Hausarbeit?
  - Die ist eindeutig geschlechtsspezifisch (s. Peukert, Kap. 8.4)
- 4. Subjektive Bewertung der Aufteilung?
  - Autoren empfinden sie als unfair (keine Wertfreiheit)
  - Hausfrauen empfinden sie eher als fair (emp. Studien)

## Innerfamiliäre Arbeitsteilung: Theorie

- Bezieht sich auf Fragestellung 1 (Aufteilung und Trend)
- Klassisch: Ressourcentheorie
  - (implizite) Annahme: Harbeit unangenehm, Earbeit angenehm
  - Aufteilung ist eine Machtfrage: der Mächtigere macht Earbeit
    - Der Mächtigere ist der mit mehr Ressourcen (potentieller Lohn)
    - Dies ist meist der Mann (deshalb Mann Earbeit)
  - Kritik
    - Harbeit nicht immer unangenehm, Earbeit nicht immer angenehm
    - (implizite) Verhaltensannahme ist Eigennutzenmaximierung
- Familienökonomik (s. Folie 26)
  - Verhaltensannahme hier Maximierung Haushaltsnutzen
  - Der auf dem Markt Produktivere (höherer potentieller Lohn) macht die Erwerbsarbeit
    - Dies ist meist der Mann (deshalb Mann Earbeit)

## Innerfamiliäre Arbeitsteilung: Theorie

- Probleme des familienökonomischen Modells
  - Selbst wenn Frau höhere Marktproduktivität, macht die Frau den Großteil der Hausarbeit (das zeigt die Empirie)
    - Beruht auf einer Fehlinterpretation, es kommt auf die relativen Produktivitäten an!



- Hier wird sich der Mann auf die Erwerbsarbeit spezialisieren und die Frau auf die Hausarbeit (maximiert Haushaltsnutzen!)
- Warum sind Frauen besser in Hausarbeit?
  - Weibliches Arbeitsvermögen (bzw. soziobiologische Erklärung)
  - Geschlechtsspezifische Sozialisation

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 6: Arbeitsteilung

Folie 69

## Innerfamiliäre Arbeitsteilung: Theorie

- Erklärung des Trends (Rückgang der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung)
  - Marktproduktivität der Frauen steigt
    - Bildungsexpansion, Dienstleistungsgesellschaft
  - Produktivitätsvorteil der Frauen in der Hausarbeit geht zurück
    - Veränderungen in der geschlechtsspezifischen Sozialisation
    - Ist das allerdings eine „Naturkonstante“ (weibliches Arbeitsvermögen), so sollte die Aufteilung nie egalitär werden
  - Zeitlicher Umfang der Hausarbeit sinkt (selbst bei Spezialisierung der Frau auf Hausarbeit, bleibt nun Zeit für Erwerbsarbeit)
    - Technisierung des Haushalts
    - Externalisierung von Hausarbeit
    - Senkung des Anspruchsniveaus
    - Weniger Kinder

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 6: Arbeitsteilung

Folie 70

## Traditionalisierung der Arbeitsteilung

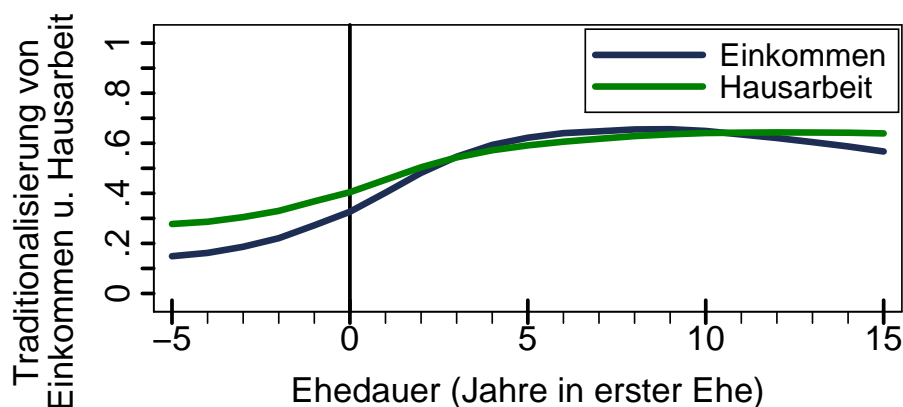
- Traditionalisierung
  - Anteil der Frau an der Hausarbeit steigt über die Beziehungsdauer
  - Empirische Studien zeigen, dass die Heirat und insbesondere die Geburt eines Kindes einen „Traditionalisierungsschub“ auslösen
- Schulz/Blossfeld (2006) KZfSS, behaupten:
  - Dass dies das familienökonomische Modell widerlegt
  - Und eher für soziale Normen und Geschlechterrollen spricht
- Diese Behauptung ist nicht nachvollziehbar
  - Familienökonomisch ist eine traditionelle Arbeitsteilung erst mit einer Heirat zu erwarten
    - da es sich um eine Investition handelt, die erst nach „Versicherung“ getätigt wird
  - Erst mit Kind „lohnt“ eine Arbeitsteilung, da davor Umfang der notwendigen Hausarbeit zu gering
    - Traditionell, weil Frau die höhere „Erziehungsproduktivität“

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 6: Arbeitsteilung

Folie 71

## Änderung der häuslichen Arbeitsteilung in der Ehe



Quelle: SOEP 1985–2006; westdeutsche Paare mit Kohabitation vor der Ehe (N=850)  
 Traditionalisierung der Einkommen (letztjähriges Erwerbseinkommen):  
 $(\text{Einkommen des Mannes} - \text{Einkommen der Frau}) / (\text{Einkommen d. Mannes} + \text{Einkommen d. Frau})$   
 Traditionalisierung der Hausarbeit (Zeitaufwand in Stunden an Werktagen):  
 $(\text{Hausarbeit der Frau} - \text{Hausarbeit des Mannes}) / (\text{Hausarbeit d. Frau} + \text{Hausarbeit d. Mannes})$

Berechnungen von Volker Ludwig (2008)

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 6: Arbeitsteilung

Folie 72

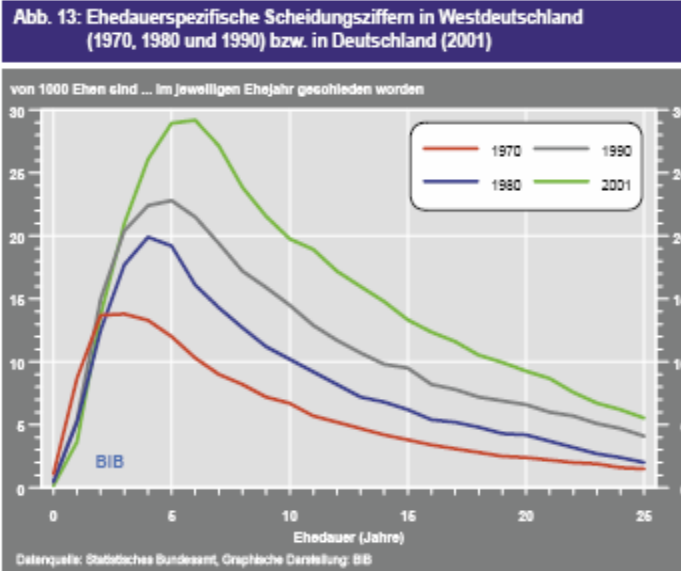
# Kapitel 7

## Trennung / Scheidung

### Fakten zu Trennung/Scheidung

- Anstieg der Scheidungsrate (s. nächste Folie)
- Sichelförmiger Verlauf der Scheidungsrate (s. nächste Folie)
- Trennungsraten NEL deutlich höher als Scheidungsraten
- Es gibt markante Unterschiede im internationalen Vergleich (s. Folie 76)
  
- Methodische Anmerkung: konkurrierende Risiken der Auflösung einer Partnerschaft
  - Tod, Trennung
    - Noch vor 100 Jahren endeten 1/3 der Ehen mit Tod innerhalb von 20 Jahren, heute sehr selten
    - Der Rückgang des konkurrierenden Risikos „Tod“ ist keine Erklärung für den Anstieg der Scheidungsraten (obwohl das häufig in der Literatur so steht!), denn Scheidungsraten berechnen sich in Bezug auf die zu einer bestimmten Ehedauer noch bestehenden Ehen

## Scheidungsrate

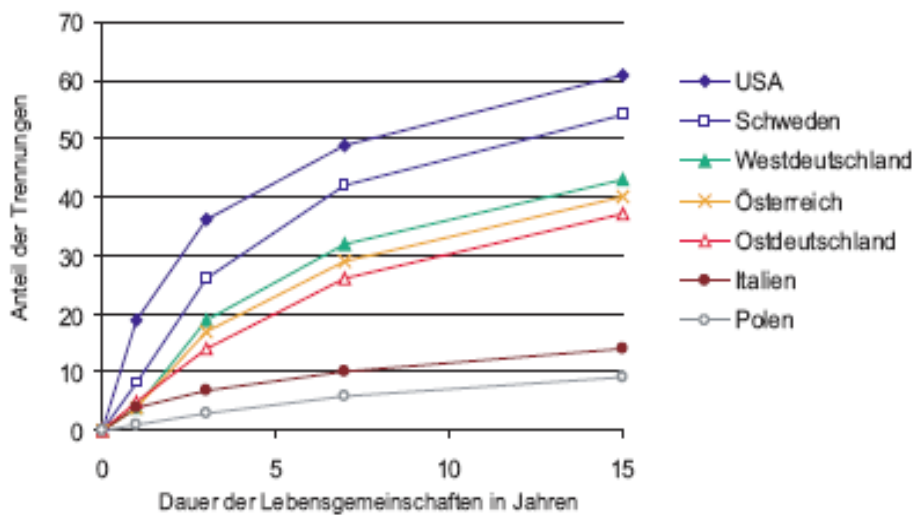


Josef Brüderl, HWS 2008

Quelle: BiB, 2004, Broschüre Bevölkerung  
Kapitel 7: Trennung

Folie 75

## Trennungen im internationalen Vergleich



Quelle: Andersson/Milewski, Demographische Forschung aus erster Hand, 2/2004

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 7: Trennung

Folie 76

## Scheidungsursachenforschung

- Scheidungsraten sind höher
  - In der Stadt
  - Für binationale Ehen (insbesondere Frau D, Mann Ausländer)
  - Wenn die Frau erwerbstätig ist
  - Für Ehen mit vorangehender NEL (paradoxe Effekt der „Probeehe“!)
- Scheidungsraten sind niedriger
  - Mit steigendem Heiratsalter
  - Für Katholiken
  - Wenn gemeinsame Kinder vorhanden (bis etwa 16 Jahre)
- Bildung hat uneinheitliche, geringe Effekte

## Trennung: Theorie

- Zunehmende Emotionalisierung (Trend)
  - Früher Zweckgemeinschaft, heute Liebesehel
  - Zunehmende „emotionale Überfrachtung der Ehe“ führt zu leichter Enttäuschbarkeit, mehr Trennungen
  - Keine systematische Handlungstheorie
  - Argument andersherum: Abnahme der harten Restriktionen
    - Perfekt kompatibel mit familienökonomischem Ansatz (s.u.)
- Austauschtheorie (Mechanismus und Ratenverlauf)
  - Ehe ist verstetigte Austauschbeziehung (wechselseitig belohnend)
  - Trennung, wenn nicht mehr belohnend
  - Ehequalität (-zufriedenheit) als Maß der Belohnung
    - Ehezufriedenheit U-förmig, also Scheidungsrate  $\cap$ -förmig
    - Artefakt von Querschnittsstudien, da länger bestehende Ehen selektiv wegen der Scheidungen (in Wirklichkeit nur „Honeymoon-Effekt“)
  - Unterkomplexe Variante des familienökonomischen Modells (s.u.)

## Trennung: Theorie

- Familienökonomisches Modell

- Grundmodell:

Heirat:  $\text{Ehenutzen} > \sum \text{Alternativnutzen}$

Scheidung:  $\text{Ehenutzen} < \sum \text{Alternativnutzen} - \text{Trennungskosten}$

- Ehenutzen ist ebenfalls eine Nutzensumme
- Alternativen sind andere Partnerschaft oder Singledasein
- Ehegewinn := Ehenutzen -  $\sum$  Alternativnutzen

- Wie kann es dazu kommen?

1. Ehenutzen geht während Ehe zurück

- Negative Entwicklung eines Partners (Psychose, Arbeitslosigkeit, etc.)
- Info über negative Eigenschaften eines Partners (experience good)

2. Alternativnutzen steigt während der Ehe

- Positive Entwicklung eines Partners (Lottogewinn, etc.)
- Besserer Partner verfügbar (unvollständiger Heiratsmarkt, Suchkosten)

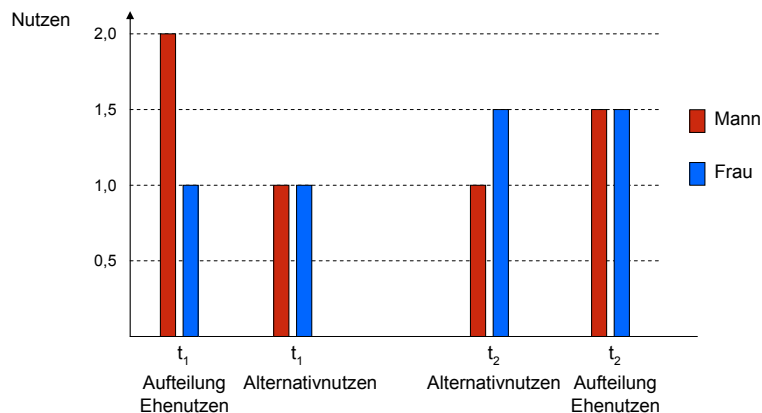
Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 7: Trennung

Folie 79

## Familienökonomisches Grundmodell: Ein Detail

- Sollte es nicht bereits zu einer Scheidung kommen, wenn der Alternativnutzen eines Partners seinen Anteil am Ehenutzen übersteigt?
- Nein, denn solange  $\text{Ehenutzen} > \sum \text{Alternativnutzen}$  ist Umverteilung (side-payments) möglich



Josef Brüderl, HWS 2008

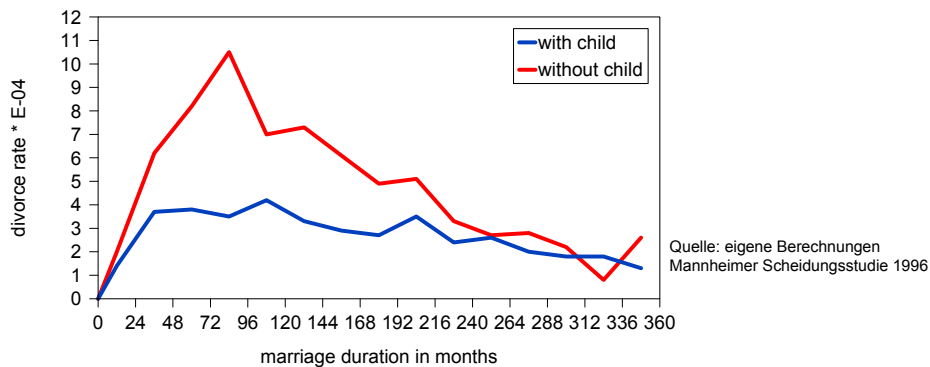
Kapitel 7: Trennung

Folie 80



## Anwendungen des familienökonomischen Modells

- Ehespezifisches Kapital
  - Bsp.: Wohneigentum, Freundschaftsnetze, Spezialisierung, Kinder
  - Erhöht den Ehenutzen
  - Geht mit Trennung für (mind.) einen Partner verloren, senkt also den Alternativnutzen
  - Hypothese: Ehespezifisches Kapital sollte Scheidungsrate senken



Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 7: Trennung

Folie 81

## Anwendungen des familienökonomischen Modells

- Sichelförmige Scheidungsrate
  - Durch Info über negative Partnereigenschaften geht Ehenutzen runter (ziemlich schnell)
  - Durch ehespezifische Investitionen geht Ehenutzen rauf (dauert!)
  - Insgesamt verläuft der Ehenutzen U-förmig
  - Damit ist die Scheidungsrate  $\cap$ -förmig
- Suchdauer: Heiratsalter
  - Intensivere Suche führt zu besserem Match
  - Je besser Match, desto unwahrscheinlicher bessere Alternative
  - Frühe Heirat impliziert wenig intensive Suche
- Frauenerwerbstätigkeit
  - Geringerer Ehenutzen, da keine Spezialisierung
  - Unabhängigkeits-Effekt: höherer Alternativnutzen (Single)
- Stadt
  - Mehr Alternativen
- Komplementäre Eigenschaften
  - „Gleich und Gleich“ erhöht den Ehenutzen
  - Deshalb sollten etwa binationale Ehen eine höhere Scheidungsrate haben

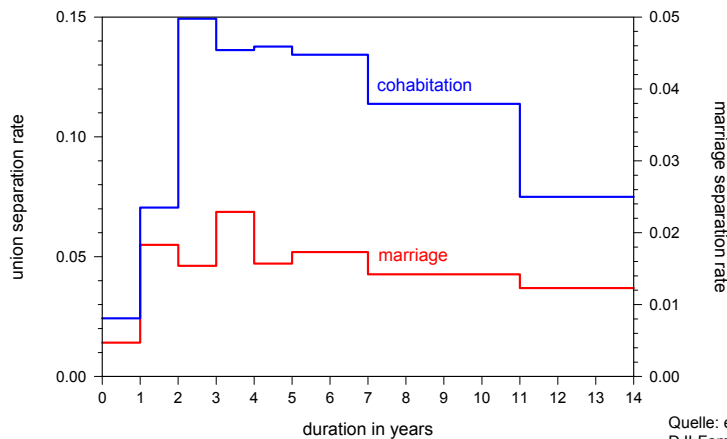
Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 7: Trennung

Folie 82

## Anwendungen des familienökonomischen Modells

- Höhere Trennungsrate von NELs
  - Geringere Trennungskosten
  - In NELs werden weniger ehespezifische Investitionen getätigt



Quelle: eigene Berechnungen  
DJI-Familiensurvey 1988

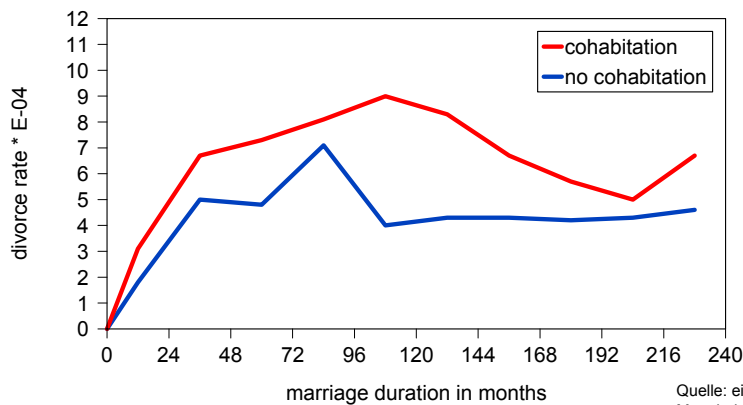
Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 7: Trennung

Folie 83

## Anwendungen des familienökonomischen Modells

- Probeehe-Paradox
  - Ehen mit vorangehender NEL sollten bessere Info über Partner haben, deshalb niedrigere Scheidungsraten (weeding-out)
  - Bivariat zeigt sich das Gegenteil!
  - Multivariat bestätigt sich Hypothese (Alter Kennenlernen, Selektivität)



Quelle: eigene Berechnungen  
Mannheimer Scheidungsstudie 1996

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 7: Trennung

Folie 84

## Anstieg der Scheidungsraten

- Historisch: Ehe als Zweckgemeinschaft
  - Alternativnutzen (Single) gleich null
  - Hohe Trennungskosten
- Mit zunehmendem Wohlstand
  - Steigt Alternativnutzen (Single)
  - Anstieg der Opportunitäten (größerer Partnermarkt)
  - Sinken die Trennungskosten
- Steigende Frauenerwerbstätigkeit
  - Trägt nur kleinen Teil bei (Kohorteneffekte bleiben in mv-Modellen)
  - Frauenerwerbstätigkeit teilweise endogen
- Weniger Investitionen (Kinder)
  - Trägt nur kleinen Teil bei (Kohorteneffekte bleiben in mv-Modellen)
- Mehr NELs
  - Deren zunehmende Verbreitung bremst den Trend

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 7: Trennung

Folie 85

## Scheidungsspirale (Diekmann 1994)

- Anstieg der Scheidungsraten selbstverstärkender Prozess
  - Schrate rauf, Frauenerwerbstätigkeit rauf, Schrate rauf, ...
  - Schrate rauf, Investitionen runter, Schrate rauf, ...
  - Schrate rauf, größerer Partnermarkt, Schrate rauf, ...
  - Schrate rauf, Normalisierung, Trennungskosten runter, Schrate rauf, ...
  - Scheidungstransmission
    - Kinder geschiedener Eltern haben höhere Scheidungsraten
    - Ursachen unklar
      - Ökonomische Deprivation als Folge elterlicher Scheidung mit negativen Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung?  
Argument ist durch natürliches Experiment widerlegt: „echte“ Waisen haben keine höhere Scheidungsrate
      - Psychischer Stress als Folge elterlicher Scheidung mit negativen Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung?
      - Rollenlernen?
      - „Scheidungsge“?

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 7: Trennung

Folie 86

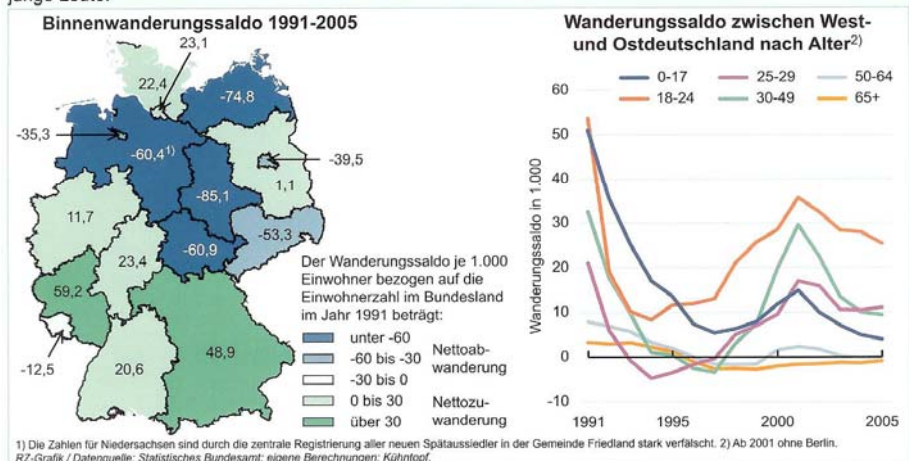
# Kapitel 8

## Migration

### Binnenmigration

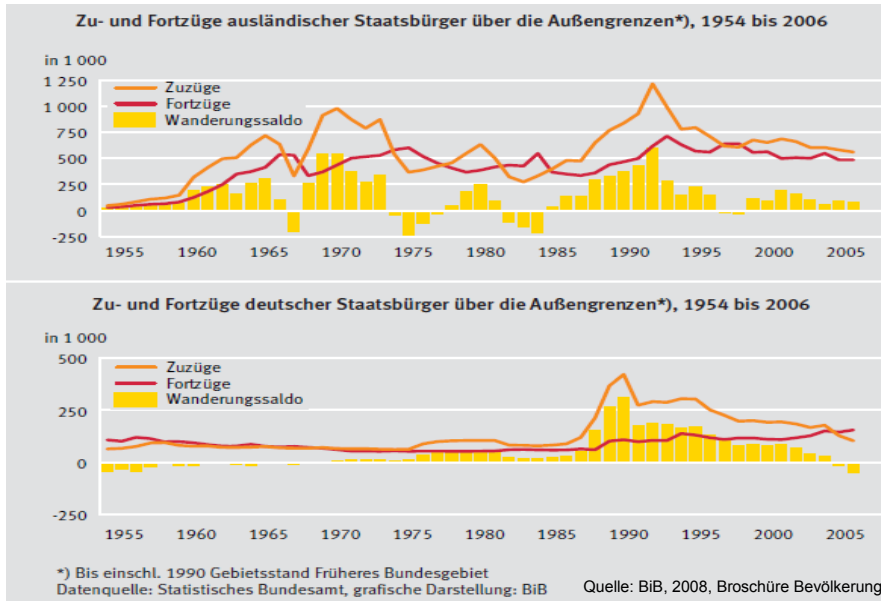
#### 4.7 Binnenwanderung: Menschen verlassen strukturschwache Regionen

Zwischen 1991 und 2005 hatten nicht nur ostdeutsche Bundesländer einen negativen Binnenwanderungssaldo, sondern auch strukturschwache westdeutsche Länder. Den Osten verlassen nach wie vor insbesondere junge Leute.



Quelle: Rostocker Zentrum (2007) „Deutschland im Demografischen Wandel“

## Internationale Migration

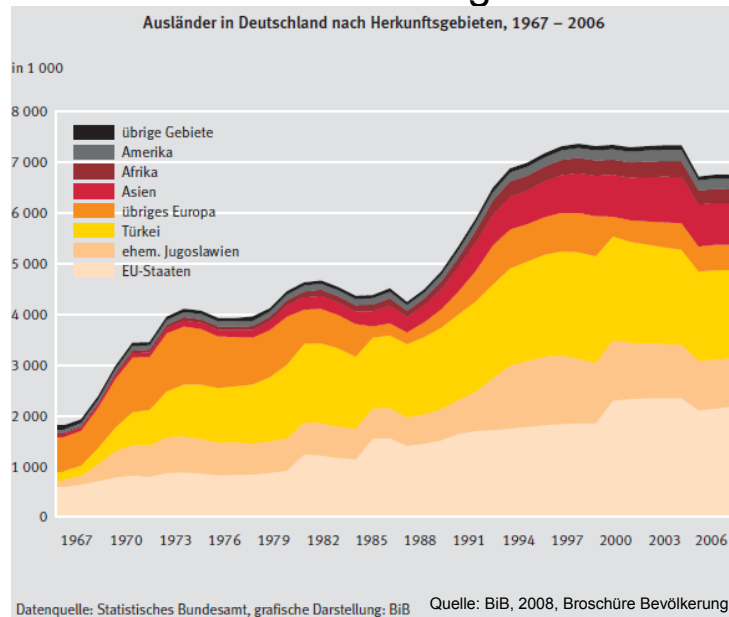


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 8: Migration

Folie 89

## Internationale Migration

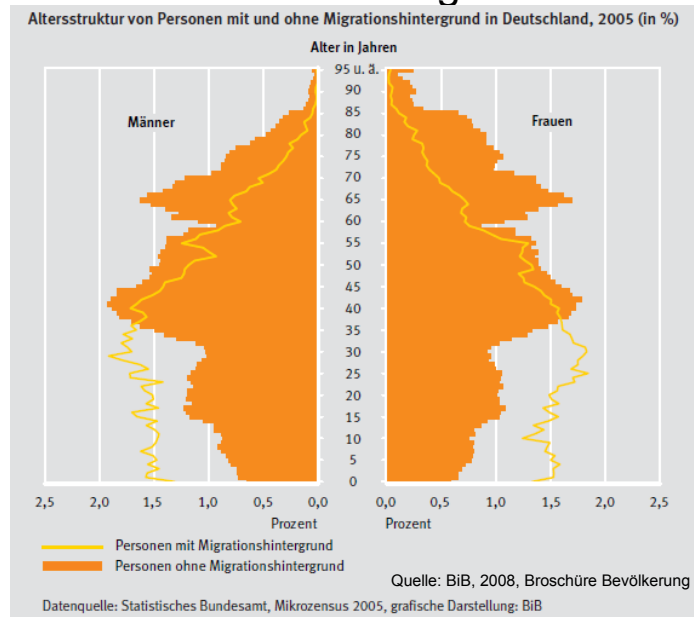


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 8: Migration

Folie 90

# Internationale Migration



Josef Brüderl, HWS 2008

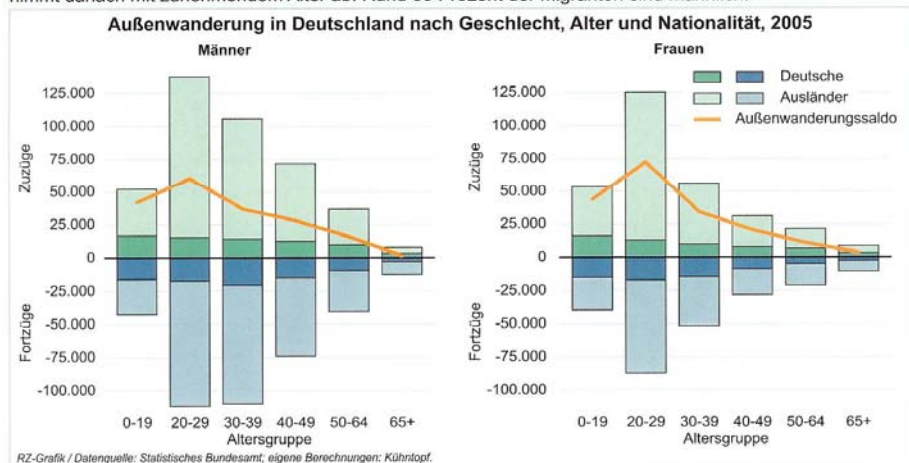
Kapitel 8: Migration

Folie 91

# Internationale Migration

## 4.3 Migranten sind meist jung, viele männlich

2005 kamen 128.000 Deutsche und 579.000 Ausländer nach Deutschland; gleichzeitig zogen 144.000 Deutsche und 483.000 Ausländer fort. Der Wanderungssaldo ist bei den unter 30-Jährigen besonders groß und nimmt danach mit zunehmendem Alter ab. Rund 60 Prozent der Migranten sind männlich.



Quelle: Rostocker Zentrum (2007) „Deutschland im Demografischen Wandel“

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 8: Migration

Folie 92

## Theorien der Migration

- Gravitationsmodell der Migration
  - Die Häufigkeit der Migration von einem Ort zu einem anderen sinkt mit der Entfernung (unterproportional)
  - Makrogesetz: es fehlt eine Erklärung
- Mikromodell: Migration folgt den Arbeitsmarktchancen
  - $P(\text{Migration } A \rightarrow B) = f(W_B - W_A, p(W_B))$ 
    - $W_B - W_A$ : Lohngefälle;  $p(W_B)$ : Whs. in B Job zu finden
  - Dieses Modell kann im Großen und Ganzen die beobachtbaren Migrationsströme erklären
- Refinements: Warum wandern nur Wenige?
  - Arbeitsmarktchancen individuell unterschiedlich
  - Hohe Migrationskosten
    - Aufgabe Status Quo, Reisekosten
  - Hohe Unsicherheit über Chancen am Zielort
    - Risikofreudige wandern eher
    - Netzwerke am Zielort wichtig (Kettenmigration)

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 8: Migration

Folie 93

## Erklärungen und Folgen

- Erklärungen
  - Warum Wanderung in Slums der Mega-Städte?
    - Chancen auf Wohlstand immer noch besser
  - Rolle der Entfernung
    - Zunehmende Kosten und Unsicherheit
  - Alterseffekt
    - Junge (Männer) sind risikofreudiger
    - Weniger Bindung an Status Quo, längere Zukunft
- Folgen
  - Regionale Angleichung (Abbau von Monopolen)
  - „Verjüngung“ der Zielländer, aber „Vergreisung“ der Herkunftsländer
  - „Brain drain“ in den Herkunftsländern
  - Segregation (Integrationsprobleme) in den Zielländern
  - Ethnische Ungleichheit in den Zielländern

Josef Brüderl, HWS 2008

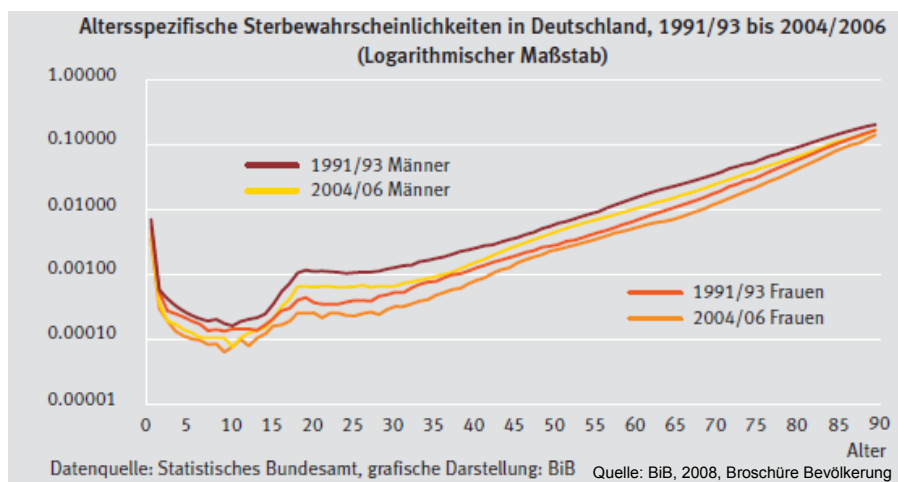
Kapitel 8: Migration

Folie 94

## Kapitel 9

### Mortalität

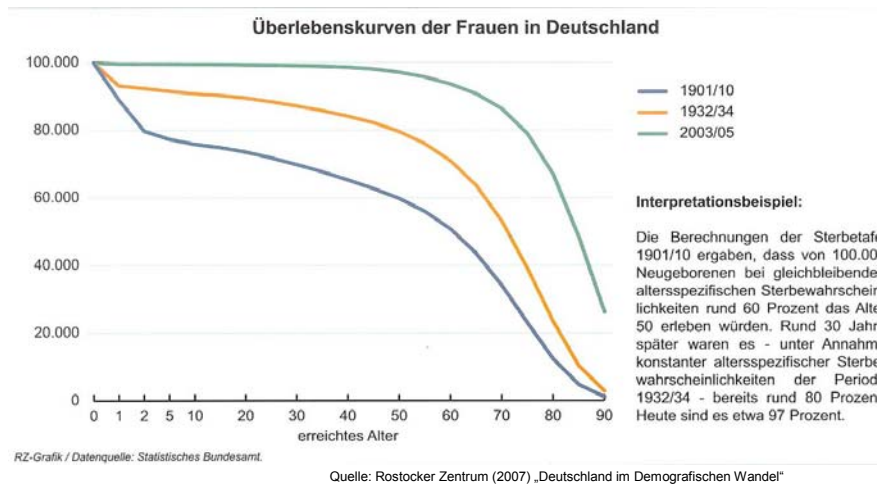
#### Mortalität: Sterbewahrscheinlichkeit



- Mortalität verläuft U-förmig
- Säuglingssterblichkeit heute 0,45 %, „Motorradgipfel“ um 20
- Frauen haben geringere Mortalität, Mortalität sinkt mit Kalenderzeit



## Rektangularisierung der Überlebenskurven

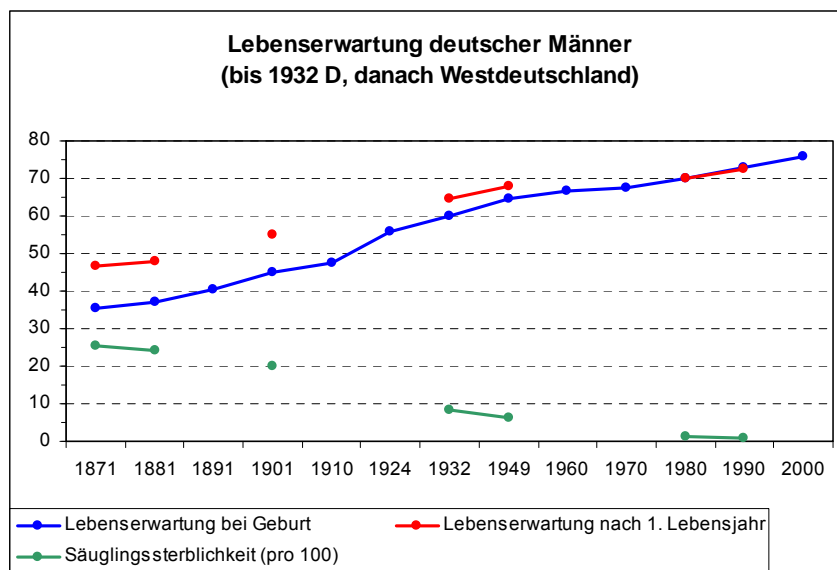


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 9: Mortalität

Folie 97

## Trend: steigende Lebenserwartung



Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 9: Mortalität

Folie 98

## Gründe für steigende Lebenserwartung

- Geringe Lebenserwartung bis ins 19. Jahrhundert
  - Epidemien, Hunger, Krieg
- Anstieg ab Ende des 19. Jahrhunderts
  - Reduktion Säuglings-, Kindersterblichkeit (bis etwa 1950)
    - Bessere Ernährung (?), bessere Hygiene (Hauptfaktor)
  - Medizinisch-technischer Fortschritt (seit Mitte 20. Jhd.)



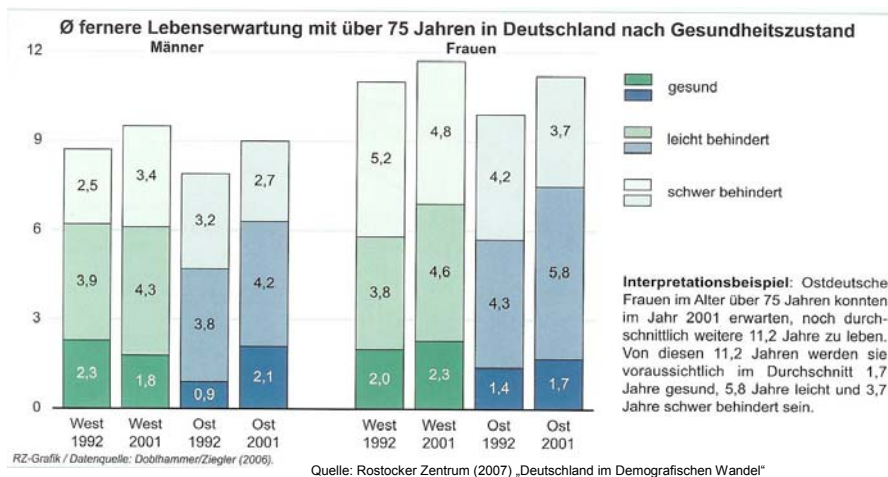
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Graphische Darstellung: BiB Quelle: BiB, 2008, Broschüre Bevölkerung

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 9: Mortalität

Folie 99

## Aktive Lebenserwartung

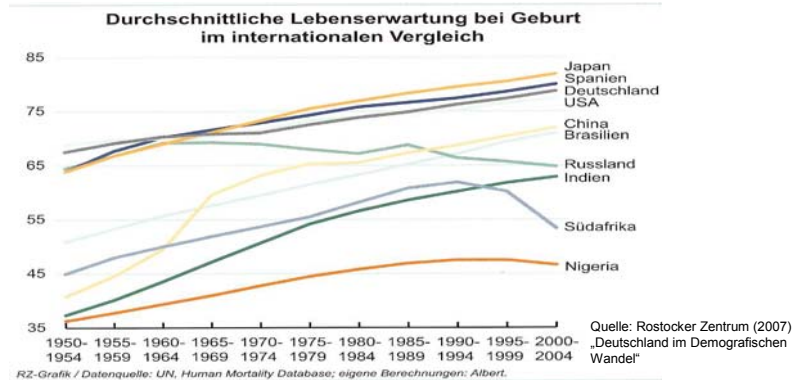


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 9: Mortalität

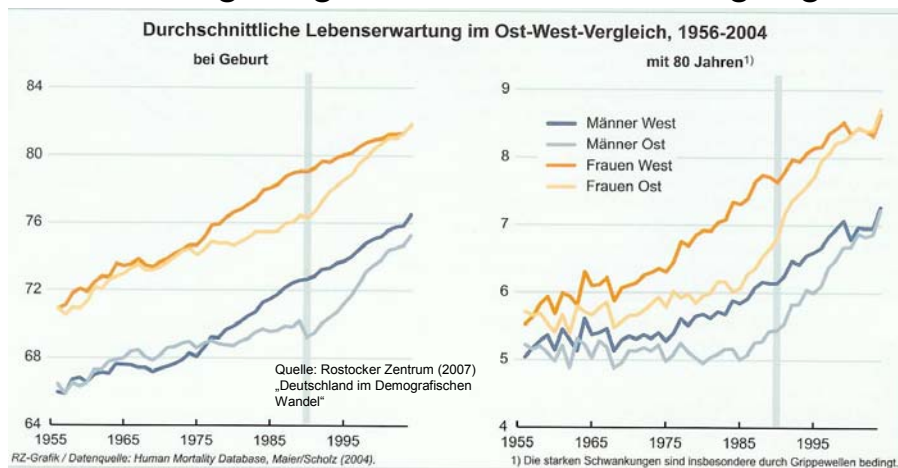
Folie 100

## Länderunterschiede



- Ausnahmen vom globalen Anstieg der Lebenserwartung
  - Afrika wegen AIDS
  - In Osteuropa sank die Lebenserwartung ab ca. 1970
    - Ungesündere Lebensweise (Wodka, Thüringer Rostbratwurst)
    - Schlechtere medizinische Versorgung
    - „Gute Risiken“ starben im 2. Weltkrieg

## Die Segnungen der Wiedervereinigung

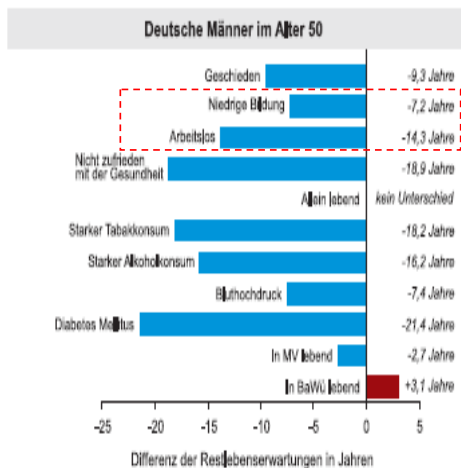


- In der DDR stagnierte die Lebenserwartung seit 1975 fast!
  - Aufwendige medizinische Versorgung der Alten zu teuer
  - Seit der Wiedervereinigung findet eine Angleichung statt
    - Die Osis haben 6 Lebensjahre gewonnen!

## Differentielle Mortalität

- Unterschiede der Mortalität von Gruppen

- Soziale Ungleichheit der „finalen“ Art



Muth et al. (2008) Dem. Forschung aus erster Hand 03-2008

- Schichtabhängigkeit

- Bildung, Beruf, Einkommen

- Erklärungen

- Unterschiedlicher Zugang zu medizinischer Versorgung
  - Eher unwahrscheinlich
- Ungleiche Belastung (exposure)
  - Manuelle Berufe
  - Gesundheitsverhalten
- Selektionseffekt
  - Gesündere in höherer Schicht
  - Vermutlich die Haupterklärung

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 9: Mortalität

Folie 103

## Differentielle Mortalität: Familienstand



- Ledige und Geschiedene leben kürzer

- Protektionsthese: der Ehepartner schützt vor „Gefahren“
- Selektionsthese: die Gesünderen heiraten und bleiben verheiratet
  - Analysen mit SOEP sprechen für die Selektionshypothese (s. nächste Folie)

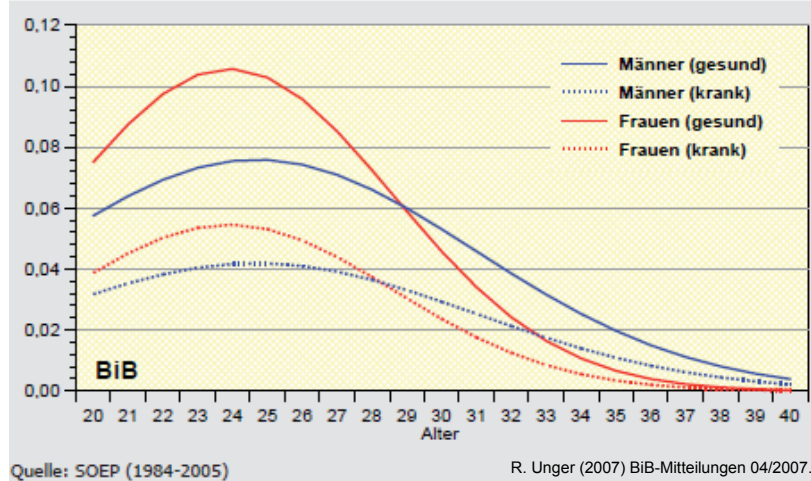
Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 9: Mortalität

Folie 104

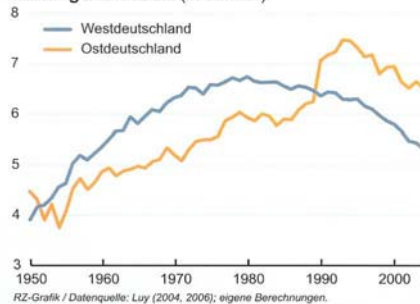
## Selektionseffekt: Gesundere heiraten häufiger

**Abbildung 1: Heiratswahrscheinlichkeit der ledigen Männer und Frauen (in Prozent)**

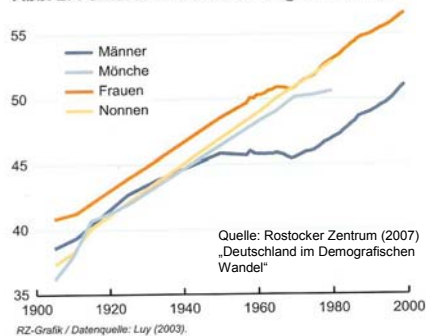


## Differentielle Mortalität: Geschlecht

**Abb. 1: Geschlechterdifferenz in der Lebenserwartung bei Geburt (in Jahren)**



**Abb. 2: Fernere Lebenserwartung im Alter 25**



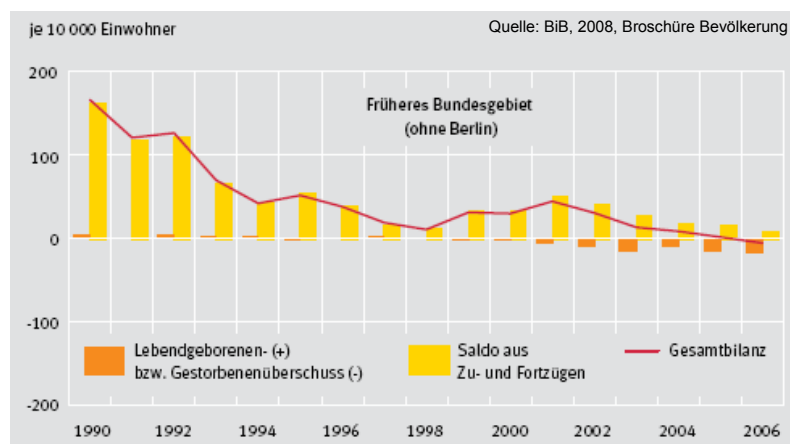
- Männer leben 5 Jahre kürzer
  - Männer sind das „final“ benachteiligte Geschlecht!
  - Es gibt biologische Ursachen (Männer sind „komplizierter“)
  - Wichtiger jedoch soziale Ursachen
    - mehr (Arbeits-)Unfälle, mehr Stress, mehr Selbstmord, schlechteres Gesundheitsverhalten
  - Beweis: Mönche leben fast so lange wie Nonnen
  - Frauen „holen auf“ (mehr Arbeitsstress, mehr Rauchen, etc.)

# Kapitel 10

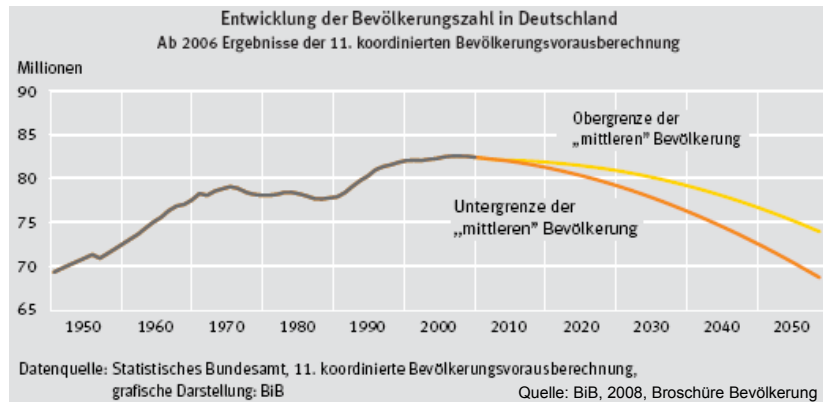
## Bevölkerungsentwicklung

### Komponenten der Bevölkerungsentwicklung

- Demographische Bilanzgleichung  
–  $Bev_t = Bev_{t-1} + \text{Geburten} - \text{Sterbefälle} + \text{Zuzüge} - \text{Fortzüge}$



## Bevölkerungsentwicklung in Deutschland

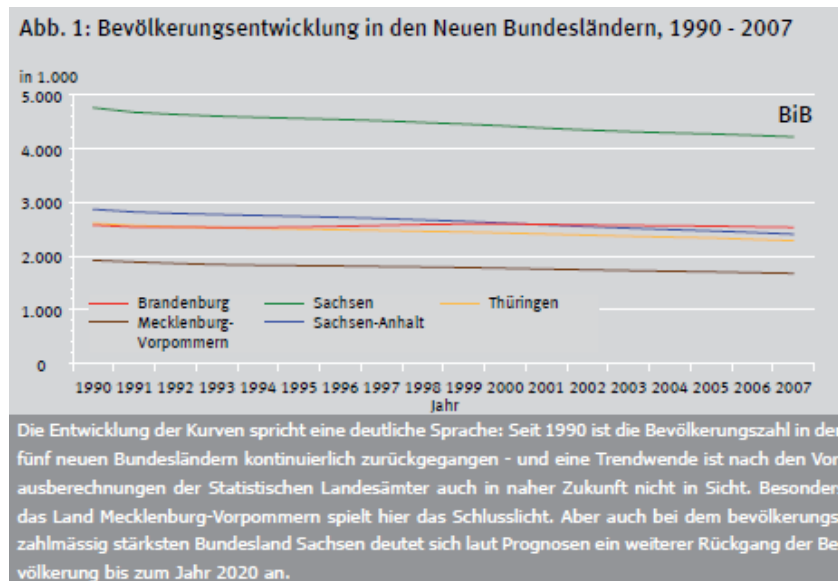


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 10: Bevölkerungsentwicklung

Folie 109

## Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland

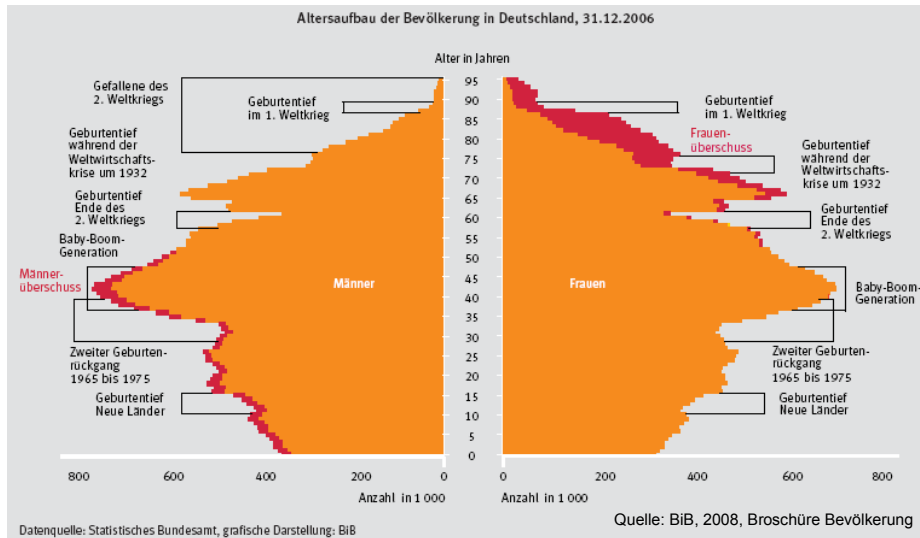


Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 10: Bevölkerungsentwicklung

Folie 110

## Altersverteilung der Bevölkerung



Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 10: Bevölkerungsentwicklung

Folie 111

## Alterung der Gesellschaft

- Der Altersaufbau wird bis 2050 „urnenförmig“
  - Der Anteil älterer Menschen nimmt zu
  - Folge niedriger Geburtsraten (schrumpfende Bevölkerung)
- Folgen der Alterung
  - Zahl der Rentner steigt
  - Zahl der Erwerbstätigen sinkt
    - Altersabhängigkeitsquote steigt
  - Zahl der Pflegebedürftigen steigt
  - Finanzierung von Sozialversicherungen wird schwieriger
    - Rentenversicherung, Pflegeversicherung, Krankenversicherung
- Simulation der Alterung und deren Folgen
  - [www.der-demograf.de](http://www.der-demograf.de)

Josef Brüderl, HWS 2008

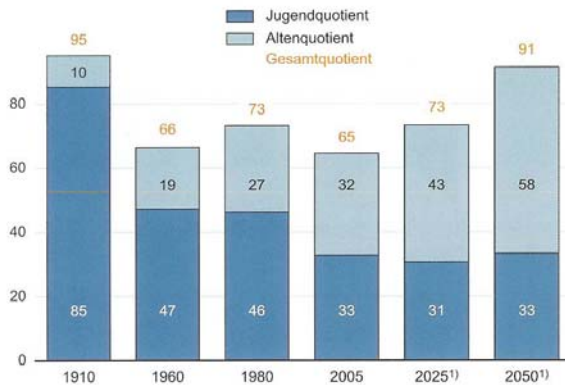
Kapitel 10: Bevölkerungsentwicklung

Folie 112



# Unterstützungsquotienten

Unterstützungsquotienten in Deutschland



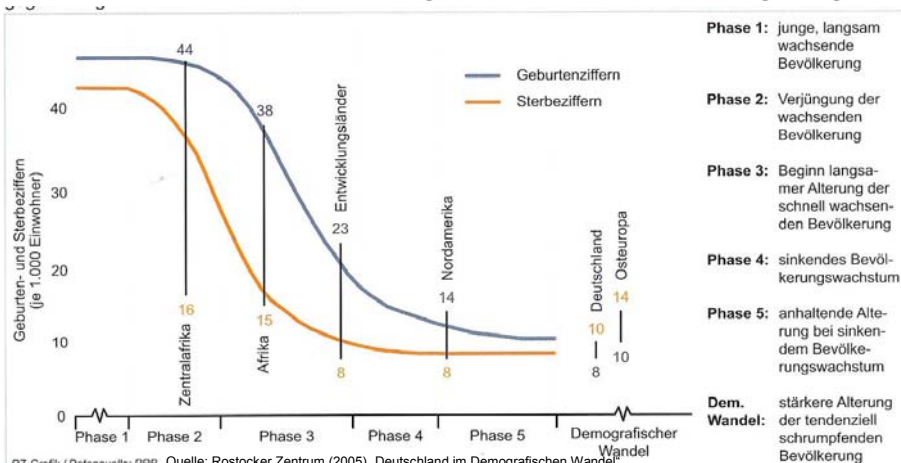
**Jugendquotient:** Verhältnis der 0-19-Jährigen zu den 20-64-Jährigen; **Altenquotient:** Verhältnis der über 65-Jährigen zu den 20-64-Jährigen; **Gesamtquotient:** Summe aus Jugend- und Altenquotient.

**Interpretationsbeispiel für 2005:** Der Jugendquotient von 33 bedeutet, dass einem Jugendlichen drei Personen im Erwerbsalter gegenüberstanden. Der Gesamtquotient von 65 zeigt, dass 100 Personen im Alter 20-64 für die Unterstützung von 65 jüngeren oder älteren Personen aufkommen mussten. Unberücksichtigt bleibt dabei, dass zur finanziellen Unterstützung nur die Erwerbstätigen beitragen.

<sup>1)</sup> Prognose auf Basis der Variante 3-W2 der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (Annahmen: hohe Fertilität, Basis-Lebenserwartung, hohe Zuwanderung). RZ-Grafik / Datenquelle: Statistisches Bundesamt; eigene Berechnungen: Kühntopf.

Quelle: Rostocker Zentrum (2007) „Deutschland im Demografischen Wandel“

# „Theorie“ des demographischen Übergangs



RZ-Grafik / Datenquelle: PRB. Quelle: Rostocker Zentrum (2005) „Deutschland im Demografischen Wandel“

- Frank Notestein (1945); ursprünglich nur drei Phasen
- Postulat: Rückgang der Sterblichkeit verursacht Rückgang der Fertilität
- Das ist wohl zu einfach (s. Kapitel „Fertilität“)
- Industrieländer: „natürlicher“ Prozess; Entwicklungsländer: „importiert“

## Der demographische Übergang in Deutschland

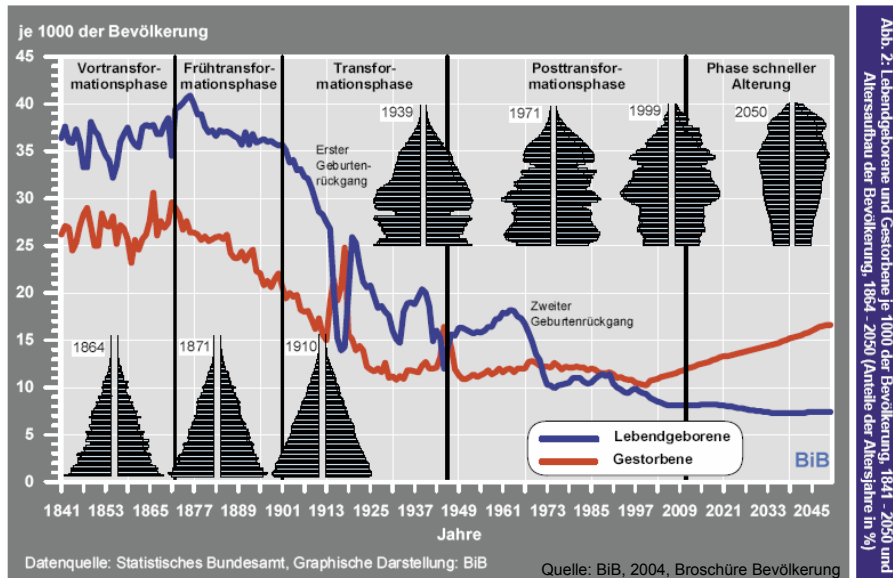


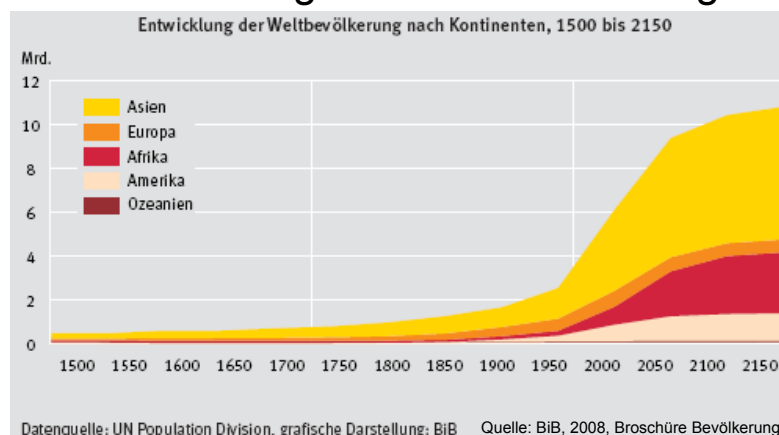
Abb. 2: Lebendgeborene und Gestorbene je 1000 der Bevölkerung, 1841 - 2050 und Altersaufbau der Bevölkerung, 1864 - 2050 (Anteile der Altersjahre in %)

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 10: Bevölkerungsentwicklung

Folie 115

## Entwicklung der Weltbevölkerung



- Bis 1900 Schätzungen (1500 ca. 450 Mio.)
- Bis 1800 schwaches Wachstum (ca. 0,2% pro Jahr)
- Dann beschleunigt sich das Wachstum (ca. 1,3% pro Jahr)
- Trotz sinkender Geburtenziffern wird die Weltbevölkerung noch weiter wachsen (demographisches Momentum)

Josef Brüderl, HWS 2008

Kapitel 10: Bevölkerungsentwicklung

Folie 116